

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Jeversches Wochenblatt
1912**

179 (2.8.1912)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-269967](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-269967)

Severisches Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementpreis pro Quartal 2 M. Alle Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Für die Stadtabonnenten inkl. Frangierlohn 2 M.

Nebst der Zeitung

Inserionsgebühren für die Zeitzeile oder deren Raum für das Herzogtum Oldenburg 10 Pfennige, sonst 15 Pfennige. Druck und Verlag von E. L. Metzner & Söhne in Jever.

Severländische Nachrichten.

№ 179

Freitag den 2. August 1912

122. Jahrgang

Erstes Blatt

Die sinkenden Staatsanleihen.

Wäre der Kurszettel wirklich das untrügliche politische Barometer, es schaute bedenklich um den Weltfrieden aus, trotz aller Friedensschmalmeien, die plötzlich vom Kanal hinübertönen, trotzdem Sir Edward Grey es an der Zeit hielt, seinen Landsleuten zuzurufen: „Man darf den sehr einleuchtenden möglichen Grund für die Erbauung der deutschen Flotte nicht übersehen. daß eine wachsende Nation wünscht, mächtig zu sein, ohne daß sie doch notwendigerweise Angriffsabsichten verfolgt.“ Der Leiter der englischen auswärtigen Politik hat gleichzeitig auf die wachsende finanzielle Abhängigkeit der Völker von einander hingewiesen. Bezeichnend ist, daß bei fast allen europäischen Kulturvölkern ein Rückgang der Staatsrente zu verzeichnen ist.

Wenn die städtischen Sparkassen, die Landesversicherungsanstalten, die verpflichtet sind, einen beträchtlichen Teil ihrer Gelder in Staatspapieren anzulegen, plötzlich genötigt wären, ihre Papiere loszuschlagen, sie hätten ganz gewaltige Verluste, der allein bei der Berliner städtischen Sparkasse nach Millionen zählte. Von Jahr zu Jahr kann man bei den Ausweisen der Sparkasse der Stadt Berlin und anderer gemeinnütziger Institute sehen, welche Einbußen sie durch solche — meist vom Gesetz vorgeschriebenen — Anlagen erleiden. Freilich nur auf dem Papier, da es den Verwaltungen der verschiedenen Einrichtungen gar nicht einfallen wird, ihre Wertpapiere mit so beträchtlichem Kursverlust zu veräußern. Außerdem sind sie ganz sicher, daß das Reich und die verschiedenen Bundesstaaten pünktlich und unverzüglich die Zinsen zahlen werden. Aber es ganz achtlos an der Erscheinung des auffälligen und anhaltenden Kursrückganges vorüberzugehen, ist doch nicht angebracht.

Es erscheint daher ganz glaublich, wenn gemeldet wird, daß bereits seit Monaten zwischen den deutschen Bundesregierungen Verhandlungen über Maßnahmen gegen die zunehmende Entwertung der deutschen Reichs- und Staatsanleihen schweben. Es ist sogar zu befürchten, daß, wenn das neue Rechnungsjahr weiter einen solchen Rückgang an Einnahmen für den Reichsstaat

verzeichnet, die auch so gut gemeinten Maßnahmen der Bundestatierungen nicht viel verschlagen werden. Die Einnahmen an Zinsen, Steuern und Gebühren sind im Etat für 1912 zwar auf 1561,7 Millionen Mark geschätzt worden. Im Ergänzungsetat ist dann der Betrag um 52,3 Millionen Mark erhöht worden, so daß der Etat eine Einnahme von 1614 Millionen Mark vorherzusehen. Auf das Vierteljahr entfällt also eine durchschnittliche Einnahme von 403,5 Millionen Mark. Das erste Vierteljahr weist aber nur eine Einnahme von 383 Millionen Mark auf, zeigt also einen Ausfall von 20 Millionen Mark gegen den Vorausschlag. Wenn die weiteren Vierteljahre sich ebenso untergiebig zeigen wie das erste, wenn der frühere Reichssekretär Vermuthung so schnell Recht bekommen sollte, wie will man sich helfen? Etwa durch Ausgabe neuer Anleihen und den Kurs der alten noch mehr drücken?

Es ist nur ein schwacher Trost, daß die Anleihen Englands und Frankreichs nicht besser stehen, als die Deutschlands. Während die 3prozentigen Reichsanleihen und Konjols auf 80 v. H. standen, verzeichneten die 2prozentigen englischen Konjols 74,5 v. H., die 3prozentige französische Rente 92 v. H., die österreichische 4prozentige Rente 90 vom Hundert.

Sicherlich ist dieser Rückgang, der ja eine internationale Erscheinung ist, wesentlich mit dadurch bedingt, daß die Industrie sehr starke Ansprüche an dem Kapitalmarkt stellt. Die Industrialisierung schreitet gewaltig fort. Welche ungeheuren Summen hat nicht allein die Umwandlung zahlreicher Betriebe mit tierischem oder Dampftrieb in den elektrischen erfordert? Die Ueberlandzentralen breiten sich immer mehr aus; auch die Landwirtschaft erkennt den Vorteil des maschinellen Betriebes und selbst dort, wo die kleinbäuerliche Wirtschaftsweise — nicht zum Schaden der intensiven Bodenausnutzung — vorherrscht, sucht man durch Gründung von Genossenschaften und wirtschaftlichen Zweckverbänden die Vorteile des elektrischen Kraftbetriebes zu sichern. Die Ausnutzung der Wasserkräfte — denken wir nur an Norwegen, an die Errichtung der Talsperren in Deutschland und Oesterreich — erfordert für den Anfang die Aufwendung zahlreicher Kapitalien. Dazu kommen noch all die großen Verkehrsprojekte, die kolonialen Unternehmungen. Im Gegensatz zu früher hält sich Amerika ein wenig vom europäischen Geldmarkt fern; es bedarf seiner überflüssigen Kapitalien für

eigene Unternehmungen. Das Kapital fliekt nun einmal dahin ab, wo ihm die günstigsten Bedingungen geboten werden. So ist es denn kein Wunder, daß bei der starken Anspannung der industriellen Kräfte — meist von guten Erträgen begleitet — die industriellen Anlagewerte begehrt werden. Es soll auch gar nicht bestritten werden, daß mancher Bankier und manche Bank dem unfundigen Publikum solche Papiere auch weit lieber verkauft, weil die Bonifikation dabei weit höher für den Verkäufer ist.

Indes wird man nicht verkennen dürfen, daß neben einer mitunter ganz unverständlichen Finanzpolitik der beteiligten Staaten die politische Unsicherheit und Aufregung ebenfalls zum Niedergang der Rentenkurse beigetragen hat.

Die Krisis in der Türkei.

Konstantinopel, 31. Juli. Wie dem L.-M. zufolge in parlamentarischen Kreisen verlautet, ist unter den Offizieren der Daud-Pasha Kaserne eine Gärung entstanden. Der Kriegsminister Najm Pasha befragt sich sofort dorthin. Ueber den Vorfall wird strengste Stillschweigen beobachtet.

Vor der Kammer spazieren Offiziere beider Parteien auf und ab, die einander ironisch mustern. Die allgemeine Meinung geht dahin, daß man vor einem baldigen Zusammenstoße beider Parteien steht. Deshalb verteilt die Regierung heute an den verschiedensten Stellen in der Nähe des Parlaments ein Bataillon Soldaten. Patrouillen mit scharfer Munition zu Fuß und zu Pferde bewegen sich zwischen der vor dem Parlament wartenden Menge.

Trotz des gestern erteilten Vertrauensvotums ist nach dem L.-M. die Kammerauflösung nicht zweifelhaft. Man nimmt an, daß das Kabinett heute die dringende Annahme eines Entwurfs fassen wird, der den Artikel 7 der Verfassung dahin ändert, daß dem Sultan das uneingeschränkte Recht der Kammerauflösung zustehe. Der Stellvertreter des Ministers des Innern, Ruud, wurde zum ersten Sekretär des Sultans ernannt.

Erhebste Bedeutung fand der Kassas der Regierungserklärung, der sich mit dem tripolitaniischen Kriege befaßt und folgenden Wortlaut hat:

„Wie Sie wissen, führen wir seit zehn Monaten

Dornröschens Ehe.

Roman von Ernst Eckstein.

(Fortsetzung.)

14) Der Diener kannte das allerdings längst. Er war schon oft, selbst wenn er in Ausführung der ureigensten Anordnungen Kaplars das Arbeitszimmer betrat, aufs heftigste angefallen, ja, nach Befund mit allen erdenklichen Varianten zum Teufel gejagt worden. Im Anfang hatte er diese Unhöflichkeit übel bemerkt, bis die Erfahrung ihn lehrte, daß sein Herr um so freundlicher und nachsichtiger wurde, je mehr sich eine Arbeit dem Ende näherte. Und da Herr Felix sonst ein formvoller Mann war, auch späterhin dieser unliebbaren Auftritte sich kaum zu erinnern schienen, jedenfalls aber sie instinktiv durch gesteigerte Huld und Freigebigkeit wett machte, so nahm Jonathan derartige Ausbrüche zuletzt mit dem Gleichmut auf, wie die Launen der Witterung.

Langsam kletterte er die Treppe hinauf, während Felix mit verdoppeltem Eifer und hochaufblühender Stirn seine Blätter durchmusterte.

Jonathan hielt es für seine Pflicht, die junge Frau, die offenbar auf diese Wandlung nicht hinlänglich vorbereitet war, über das, was er im Stillen den Kaptus des gnädigen Herrn nannte, wohlwollend aufzuklären.

Wilma setzte inzwischen drinnen im Speisezimmer zum erstenmal einseitig seit dem Tage der Vermählung ihr Krüchli fort. Sie wußte ja: bei ihrem Felix spannen sich große bedeutungsvolle Dinge an. Gleichwohl berührte sie dieses unverhoffte Alleinsein ganz eigentümlich und sonderbar.

Gestern noch, wie war das lustig und lieb gewesen! Ihr Felix bei rothester Laune, dicht neben ihr sitzend, von Zeit zu Zeit ihre Hand freischlend, ihr lockiges Haar losend oder ihr gar einen Kuss auf die Lippen drückend.

Jeder Blick, jeder Atemzug des Geliebten schien ihr zu gehören. Und nun! Das war ja ein Unterschied wie Frühling und Winter! Das Sonnenlicht, das so klar und leuchtend ins Fenster schien, verfärbte sich fast unter den Eindrücken der Veränderung. Alles kam ihr so fremd und so bleich vor. Kein Bißchen wollte ihr munden, ihr, die noch gestern so prächtig gequollenen Appetit gehabt hatte. Langsam und müde zerbröckelte sie ihre Toasts und wehmüthig und in langen Pausen schlürfte sie den schon halb erkalten Tee.

Da kam der jowerrän lächelnde Jonathan. „Eine Empfehlung vom gnädigen Herrn, und er wünschte nur eins: von niemand gestört zu werden. Der gnädige Herr hat wieder mal seinen —“ (er suchte nach einem Wort, um das respektwürdige Kaptus zu vermeiden) — „seine Inspiration. Und da ist nicht gut mit ihm anzuhängen. — Ich wollte das der gnädigen Frau nur gehoramt andeuten, damit sie nicht etwa den Mut verliert, falls ihr nicht alles gerade nach Wunsch geht.“

„Was soll das heißen?“ versetzte Wilma, die Brauen zusammenziehend.

„Nun, die gnädige Frau weiß doch, daß der gnädige Herr seit einiger Zeit ein berühmter Dichter geworden ist. Die Feilschriften bringen sein Bild, und namentlich was den ‚Bauern von Hocht‘ betrifft.“

„Natürlich weiß ich das,“ sagte Wilma eröthend, obgleich sie von den Feilschriften, die sein Bild brachten, bis jetzt nichts gehört hatte. „Allein ich verstehe nicht recht.“

„Nun, ich wollte der gnädigen Frau in aller Bescheidenheit nur einen Wink geben. Man muß in dieser Epoche sehr viel Geduld haben mit dem gnädigen Herrn. Er ist dann wie ausgewechselt. Und das könnte die gnädige Frau doch vielleicht etwas verstimmen. Unerwünscht ist das gewöhnt. Aber was so die Neuwermählten

sind, die machen sich aern irriqe Vorstellungen. Ich bitte recht sehr um Entschuldigung.“

Wilma unterdrückte den Aerger über den zudringlichen Ratgeber.

„Ich danke Ihnen,“ versetzte sie gleichgültig. „Aber das ist mir nichts neues. Ich kenne das von Papa her. Alle geistigen Arbeiter haben die gleiche Gepflogenheit.“

„Ja, und was ich noch eben bemerken wollte,“ fuhr Jonathan mit größter Wichtigkeit fort. „Später!“ wehrte ihm Wilma, das Näschchen etwas emporhebend. „Ich habe jetzt dringend zu tun. Schicken Sie mir das Stubenmädchen.“

Jonathan merkte jetzt, daß er mit seinen Winken und Warnungen Anstoß erregt hatte. Er zog sich mit einem leichten Hin- und Herwiegen des grauen Hauptes zurück.

An seiner Statt erschien nun Marie, ohne daß Wilma gewußt hätte, was sie mit der Verlangen begannen sollte. Sie gab ihr ein paar überflüssige Anweisungen betreffs der Garderobe und wollte jetzt eben darüber nachdenken, wie sie den langen Vormittag ausfüllen sollte.

Da ertönte durchs Haus ein schrilles, lebhaft-andauerndes Klingeln.

„Der Herr!“ stammelte sie mit einem ängstlichen Blick auf Marie. „Springen Sie doch mal rasch hinauf! Vielleicht wünscht er noch eine Tasse Tee.“

Das Mädchen, das schon im vierten Jahre bei Felix von Kaptus im Dienste war, lächelte wie eine Kennerin.

„Das ist immer so,“ versetzte sie mit einem Stoßseufzer. „Wenn der Herr wieder arbeitet, kann man es ihm nie recht machen mit der Feuerung. Bald heißt man zu viel, bald zu wenig. Ich will gleich einmal nachsehen.“

Krieg mit Italien. Wir schätzen die außerordentlichen Opfer der Truppen und der eingeborenen Kämpfer, unserer Brüder in Tripolis und Bengasi, für die Verteidigung des Vaterlandes hoch ein. Wir werden mit göttlichem Beistand und unterstützt durch den Opferwillen der osmanischen Nation fortfahren, unsere Rechte zu verteidigen, bis Grundlagen für den Frieden gefunden sein werden, die mit unseren Rechten, unserer Ehre und unserer Würde vereinbar sind. Was die äukere Politik anbetrifft, so werden wir die unmittelbar nach der Aenderung im Regime eingeleitete Politik nachdrücklich fortsetzen, die bis Ende Januar 1909 mit vielem Erfolge befolgt und mehrmals von der Kammer gebilligt worden ist, weil sie den Gefühlen und Interessen der osmanischen Nation entspricht und von den Großmächten gut aufgenommen wird. Die Grundlage unserer Beziehungen zu allen befreundeten Mächten ist Aufrichtigkeit.

Der Abgeordnete Senid brachte eine Tagesordnung ein, in den Satz der Regierungserklärung über den Friedensschluß den Ausdruck: „Aufrechterhaltung der osmanischen Souveränität“ einzuschalten. Er zog jedoch seine Tagesordnung zurück, als Hussein Hilmi abermals nachdrücklich erklärte, die Regierung fordere sowohl für jedes ihrer Mitglieder wie für ihr Programm volles Vertrauen. Das Vertrauensvotum erfolgte mit 9 Stimmenthaltenen. Die nächste Sitzung der Kammer wird heute stattfinden.

Aus **Uestüb** wird gemeldet: Die Albanen sind in einem Dorfe vor Prishtina zu Beratungen versammelt. Viele von ihnen sprechen davon, den Ersultan Abdul Hamid, welcher 30 Jahre lang ihr „Vater“ gewesen sei, aus dem Gefängnis zu befreien. Nisa Boljetinak hat bei seinem Einzug in Mitrowitza das Gefängnis geöffnet, alle Gefangenen befreit und bewaffnet. Man bemerkt eine allgemeine Bewegung der Ananuten gegen Uestüb.

Jesuitendebatte im bayerischen Reichsrat.

München, 31. Juli. In dem sonst so ruhigen Hause der bayerischen Reichsratskammer kam es heute zu einer erregten Debatte über die Jesuiten. Zur Beratung stand der bekannte Jesuitenerlaß der bayerischen Staatsregierung. Der Reichsrat Graf von Wronschitzki sprach zunächst, daß die letzten Ausschüßverhandlungen der Kammer in der Jesuitenfrage als Mißtrauensvotum des Hauses gegen das Ministerium aufgefaßt werden dürften, das das Vertrauen der Krone habe. Demgegenüber bezeichnete Graf Törring die Haltung und das Vorgehen der Regierung in der Jesuitenfrage als einen schweren taktischen Fehler. Die Angelegenheit sei eine bedeutende Blamage für Bayern. Die große Mehrheit des bayerischen Volkes wolle nichts von der Rückkehr der Jesuiten wissen, nicht einmal der katholische Klerus. Die Hilfe, die die bayerische Regierung gegen die Jesuiten verleihe, habe, müßte jekt vom Reich gefordert werden. Hoffentlich überhöre man diesen Ruf nicht. Ministerpräsident Freiherr von Hertling bestritt, daß die Regierung taktisch falsch vorgegangen sei. Nach dem Reich zu rufen, sei gar nicht nötig. Das habe die Regierung selbst schon getan. Von einer Blamage könne nicht die Rede sein, auch nicht, wenn die Entscheidung für Bayern ausfalle. Prinz Georg von Bayern, ein Enkel des Regenten und des Kaisers Franz Josef, bekannte sich als Gegner des Jesuitenerlasses. Er bezeichnete Törrings Vorgehen als bedauerlich und bedenklich. Die Selbstständigkeit Bayerns

Wilma stand mit ängstlicher Spannung an der geöffneten Tür und hörte, wie die verständnisvolle Marie droben eintrat.

Felix empfing sie nicht eben huldreich. „Sie haben wieder mal bößwärtig eingetackelt. Der Ofen sprinngt fast. Und dabei steht das Thermometer auf Null.“

Er hatte bereits den Inhalt der Wasserflasche in die Brände geschleudert, was eine widerwärtige Rauch- und Dampfentwicklung zur Folge gehabt. Die Mar-morplatte am Fuße des Ofens war mit einer grau-schwarzen Brühe bedeckt. Das Fenster neben dem Sofa stand offen.

„Füllen Sie das sofort und löschen Sie weiter!“ rief Felix, auf die Karaffe deutend. Dabei rannte er auf und ab wie ein Löwe im Käfig. „Alles Blut hämmert mir in den Schläfen. Raich, raich! Wenn ich's nur endlich einmal dahin brächte, Ihnen Vernunft zu lehren! Aber da wird blindlings gestopft und drauf los gekickt, einerlei ob es taut oder Stein und Bein friert!“

Das Mädchen ging schweigend ans Werk. Abermals quoll eine Rauch- und Dampfäule aus dem Ofen, — zum größten Nachteil des Mobiliars. Das Feuer erlosch vollständig.

Dann erhob sich Marie, die linke Hand um den eisbeschlagenen Flaschenhals, die rechte anmutig in der Tasche ihres koketten Lakshürchens, und fragte er-gewöhnlich:

„Wünschen der gnädige Herr sonst noch was?“ Felix machte nur eine Geberde der Ablehnung. Dann lehnte er sich vor den Schreibtisch und ließ das Fenster breit offen stehen. Die geräuschvolle Feder alit mit erneuter Lebhaftigkeit über den großen Briefbogen. Felix nickte ein paarmal. Sein Antlitz trug den Stempel höchster Befriedigung.

(Fortsetzung folgt.)

sei für ihn zu hochstehend, als daß man Hilfe von außen erleben müsse. Reichsrat Universitätsprof. v. Schanz (Würzburg) verurteilte das Vorgehen der Staatsregierung von der taktischen Seite. Der frühere Ministerpräsident Graf Crailsheim will nichts von einem Mißtrauensvotum gegen die Regierung wissen. Freilich, geschieht sei die Regierung nicht gewiesen, und so eilig hätte sie nicht vorgehen sollen. Der bekannte Katholikenführer Fürst Ernst v. Loewenstein nahm die Jesuiten in Schutz gegen den Vorwurf der Friedensstörung. Die Katholiken wollten das Gesetz nicht länger. Erzbischof Bettinger von München widersprach der Behauptung, als ob der Klerus gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes sei. Der protestantische Oberkonsistorialpräsident von Bazel verwies auf die absprenghenden Urteile von Kardinalen und auf das Wort „Generalevolution“ und gab der schweren Sorge der Protestanten über den Erlaß Ausdruck. Ministerpräsident Freiherr v. Hertling und der Minister des Innern von Sedon versprachen, daß nichts zugelassen werde, das gegen den konfessionellen Frieden verstohe.

Zum Tode des Kardinals Fischer.

Köln, 31. Juli. Die Beisehungsfeierlichkeiten des Kardinals Fischer werden in ähnlicher Weise vor sich gehen, wie seinerzeit die Beisehungen der verstorbenen Erzbischöfe Simar und Krementz. Die Einladungen für die Beteiligung an der Beisehung sind bereits vom Domkapitel an die deutschen Bischöfe ergangen. Die Antworten werden im Laufe des morgigen Tages eintreffen. Der Regierungspräsident hat dem Domkapitel sein Beileid ausgesprochen und dem Minister und dem Oberpräsidenten von dem Ableben des Kardinals telegraphisch Mitteilung gemacht. Eine telegraphische Benachrichtigung des Kaisers erfolgte durch das Domkapitel.

Berlin, 31. Juli. Zum Tode des Kardinal-erzbischofs Fischer schreibt die Nord. Allg. Ztg.: Mit dem Hinscheiden dieses hohen Würdenträgers, dessen Wirken in so vieler Hinsicht vorbildlich zu heißen verdient, beklagt die katholische Kirche in Deutschland einen schmerzlichen Verlust. Dankbar erinnern sich die Diözesanen von Köln der hingebenden Tätigkeit ihres betrauten geistlichen Oberhirten. Von den zahlreichen Barren des umfassenden Gebietes ist keine von Kardinal Fischer unbeachtet geblieben, der überall seine Amt-verrichtungen selbst auszuüben liebte. Auch die Schafung von kirchlichen Vereinen und Kongregationen in den einzelnen Gemeinden betrieb er mit Eifer. Den sozialen Vetreibern hat sich Erzbischof Fischer in den letzten Jahren besonders zugewandt, und seine Tat war eine Zentralisation aller charitativen und sozialen Vetreibungen unter der Leitung Dr. Oberdörfflers zu Köln.

Die Angelegenheit Opik in Marrakesch.

ist noch immer unaufgeklärt. Der verschwundene Deutsche hat bekanntlich von Marrakesch aus einen Ritt auf einer als gefährlich bekannten Straße unternommen, von dem er nicht zurückgekehrt ist. Alle Nachforschungen des deutschen Konsulatsverweisers in Marrakesch, der von den Lokalbehörden und der deutschen Gesandtschaft in Tanger kräftig unterstützt wird, waren bisher, wie aus Tanger gemeldet wird, vergeblich. Nur das Maultier des Vermissten wurde in einem benachbarten Dorfe gefunden und ein verdächtiger Eingeborener verhaftet. Sollte Opik, was leider zu befürchten ist, ermordet worden sein, so handelt es sich nicht um einen politischen Mord, sondern um einen Raubmord, da Opik trotz mehr-facher Warnungen in überberückhtigten Gegenden zu reiten pflegte. — Marrakesch ist jekt ganz ruhig. Die Europäer sind dort sicher. Die Deutschen haben Marrakesch überhaupt nicht verlassen, die Franzosen beginnen dorthin zurückzukehren.

Der französisch-panische Kartoffelhandel.

Paris, 31. Juli. Das Echo de Paris schreibt über die Fortdauer der Verhandlungen zwischen Frankreich und Spanien: Es herrscht noch kein Einverständnis über die Frage der Franziskaner, über die Frage des Kalifats und über die Frage der Grenzen am Malunafuß. Endlich ist auch das künftige internationale Statut für Tanger noch nicht fertig. Unter diesen Umständen ist es eine Unwahrscheinlichkeit, daß alles, wie man es gewünscht hat, beendet sein werde, bevor Ministerpräsident Poincaré sich nach Petersburg begibt. Während seiner Abwesenheit werden die Verhandlungen unter der Leitung seines Stellvertreters dauern fort-gesetzt werden.

Koloniales.

Staatssekretär Dr. Solf über die Zukunft von Deutsch-Südwestafrika. In Johannesburg sagte gestern abend, nach einer Reutermeldung, Staatssekretär Dr. Solf auf einem ihm zu Ehren veranstalteten Bankett im Deutschen Klub, er kehre mit der Gewißheit nach Deutschland zurück, daß Deutsch-Südwestafrika eine große Zukunft habe. In Britisch-Südafrika habe er gesehen, was die Zukunft Deutsch-Südwestafrikas sein werde. Dr. Solf betonte den Wert der harmonischen Beziehungen zwischen der deutschen Kolonie und der südafrikanischen Union.

Der Brückeneinsturz von Binz.

Binz, 31. Juli. Nach und nach beginnt die Aufregung im Badeorte sich zu legen, und schüchtern wagen sich schon wieder einige Wimpel ans Tageslicht. Auch die Wienen der Badegäste hellen sich wieder auf. Im Laufe des geitrigen Vormittags traf eine Kommission aus dem Ministerium des Innern hier ein, die eine Untersuchung über die Ursachen des Unglücks einleitete. Die Zahl der Toten bleibt auf 14 beschränkt. Taucher der Kaiserlichen Marine haben die Unfallstelle im Umkreis von 300 Meter nochmals sorgfältig abgesehen, ohne auf weitere Leichen zu stoßen.

Der Admiralsoffizier Korvettenkapitän Westertamp berichtet einem Pressevertreter über die Hilfsaktion der Marine:

„Wir unterhielten auf der Brücke eine Patrouille unter Leitung eines Offiziers. Außerdem hielten wir eine Jolle an der Brücke, die mit sieben Mann besetzt war. Da eine Anzahl von Matrosen Landurlaub hatte, so befand sich von ihnen eine größere Anzahl im Augenblick der Katastrophe auf der Landungsbrücke. Der wachhabende Offizier wurde durch die Hilferufe auf das Unglück aufmerksam gemacht. Er begab sich sofort mit der Patrouille an die Unfallstelle und sorgte dafür, daß auch die Jolle sich sofort auf den Schauplatz der Katastrophe begab. Unsere Mannschaft hatte zunächst damit einen schweren Stand, daß es ihr unmöglich gemacht wurde, durch das furchtbare Gedränge, das auf der Brücke herrschte, hindurchzukommen. Unsere Schiffe wurden durch Signale verständigt, daß ein Unglück geschehen sei. Ein Dampfboot fuhr zur Unfallstelle und betankelte sich am Rettungswerk. Der wachhabende Arzt begab sich gleichfalls mit Decken und einem Sauerstoffapparat zur Unfallstelle, wo die Apparate bei den Wiederbelebungsversuchen gute Dienste leisteten.“

Korvettenkapitän Westertamp fügte noch hinzu: „Unsere Mannschaft hat nur ihre Pflicht getan. Gleichwohl werden einige Matrosen, die sich besonders auszeichneten, zur Verleihung der Rettungsmedaille vorgeschlagen werden.“

Vermischtes.

* Ein lustiges Gaunerstückchen fand gestern vor dem Polizeipräsidium Schöneberg ein für die Beteiligten weniger erfreuliches Ende. Ein biederer Landmann hatte seine Schweine auf dem Markte vorteilhaft verkauft und trat in veranlagtester Stimmung mit voller Börse den Heimweg an. Unterwegs kam ihm ein Mann mit allen Zeichen der Aufregung entgegen und erklärte, daß er seine Brieftasche mit 1200 M Inhalt auf dem Wege verloren habe, und daß nur der Bauer sie gefunden und eingestekt haben könne. Im Vollgefühl seines guten Gewissens entleerte der geängstigte Landmann seine sämtlichen Taschen, wobei auch die für die Schweine erzielten Goldstücke zum Vorschein kamen. Der Fremde war ehrlich genug, zuzugeben, daß er nur 100 Mark-Schweine verloren habe, und wickelte dem Bauern sogar eigenhändig seinen Schak in Papier ein, damit er ihn nicht verliere. Mit vielem Dank verabshiedete sich der Landmann von dem freundlichen Fremden, der es plötzlich sehr eilig hatte. Erst in der nächsten Gastwirtschaft merkte der Bauer, daß er übers Ohr gehauen war, denn das Papier war leer und sein sauer verdientes Geld verschwunden. Nun begann eine wilde Jagd zu wagen und zu Rad hinter dem Spikubsen, der aber in dem Augenblick, als seine Verfolger atemlos auf dem Bahnhofsankamen, hohnlächelnd mit dem Zuge davonfuhr. Es gelang jedoch, ihn und einen Helfershelfer auf dem Militärbahnhof Schöneberg festzunehmen, so daß der Bauer doch wohl noch wenigstens einen Teil seines Geldes wiedererhalten wird.

* Ein „verkappter Mädchenhändler“. Aus Göttingen wird ein netliches Geschichtchen berichtet: In einer kleinen sübbannoverischen Stadt herrschte große Aufregung. Ein bahnamtliches Telegramm hatte gemeldet, mit dem nächsten Zuge treffe ein Mädchenhändler mit seinen Opfern ein. Auf der Fahrt war einem reisenden Erbauungsschriftenhändler aufgefallen, daß ein elegant gekleideter Herr im Nichtraucherabteil vier junge Mädchen, aneinander unter strenger Obhut, hielt. Er teilte seinen Verdacht, daß der Begleiter der jungen Mädchen ein Mädchenhändler sei, dem Schaffner mit. Dieser fand den Verdacht nicht unbegründet und veranlaßte die telegraphische Benachrichtigung der Polizeibehörde des Ortes, wohin die Fahrkarten der kleinen Reisegesellschaft lauteten. Als man dort eintraf, war die ganze heilige Hermandad, Bürgermeister, Polizeikommissar und Schutzleute, auf dem Bahnhofsge verammelt, um den Mädchenhändler in Empjana zu nehmen. Als dieser den feilischen Empfang sah, entstieg er eiligst dem Coupe, begrüßte den ihm wohlbekannten Bürgermeister und den Polizeikommissar durch freundschaftlichen Händedruck und stellte ihnen seine Begleiterinnen vor. Aber den Beamten ging natürlich der Dienst über alles, auch über schöne junge Damen, und so wandten sie sich zunächst an den mit dem Stationsvorsteher und dem Zugsführer dienstbeflissen herantommenden Schaffner, um den vermeintlichen Mädchenhändler in Empjana zu nehmen. Der blickte freilich ganz verdukt und antwortete auf die Frage nach dem Verbreder ganz kleinlaut: „Das ist ja der Herr, den Sie so freundschaftlich begrüßt haben!“ Da schüttelten sich Bürgermeister und Polizei-

Kommissar vor Laden und schickten ihre behelmschten Begleiter nach Hause. Der „verkappte Mädchenhändler“, zu dem sich inzwischen einige Kollegen gesellt hatten, und seine Begleiterinnen waren Mitglieber des Göttinger Stadttheaters, auf einer Kunstreise durch die Provinz begriffen. Zitate aus verschiedenen Theaterstücken hatten den westfremden Traktantenhändler auf den schwarzen Verdacht gebracht, daß der elegante Reisende einer von der gemeingefährlichen Junge der Mädchenhändler sei.

Wahres Geschickchen. Auf der Leipziger Messe befindet sich eine Schaubude, in der eine äckerkräftige Dame jedermann zum Ringkampf auffordert und demjenigen hundert Mark zuwendet, der sie auf beide Schultern zwingt. Einen jungen, stämmigen Arbeiter locken die hundert Mark, und er betritt siegesgewiß das Podium. So einfach ist aber die Sache nicht, und es vergehen einige Minuten ergebnislosen Ringens. Da erschallt plötzlich von der Galerie der ermunternde Zuruf: „Feste, Wilhelm, Du fauler Kopf pouffiert ja bloß!“

Newport, 31. Juli. Die Untersuchung in der Mordangelegenheit Rosenthal offenbart wahrhaft erschreckende Zustände in der Verwaltung der Stadt Newport. Der Spieler Jack Rose war in der ganzen Stadt als Agent des verhafteten Polizeileutnants Becker bekannt. Im geistigen Verhör leate Rose Belege vor, wonach er jährlich nahezu eine Viertel Million Mark von Spielhöhlen und Kreuzenbüchern für Becker eingesammelt hat. Die verhafteten Spieler Rose, Webber und Vallon haben drei Polizeispektoren und andere Beamte namhaft gemacht, die von Spielhöhlenbesitzern und den Eigentümern verurteilter Häuser erhebliche Bestechungssummen regelmäßig bezogen haben. Es existierte eine regelrechte Preisliste, wonach die Polizeispektoren 1200 und die Polizisten 240 M monatlich als Schweinegelder erhielten. Tarifmäßig erhielt die Polizei 16 Millionen jährlich an Bestechungsgeldern. An den Bestechungen sind sämtliche Polizeioffiziere Newports, ausgenommen der Polizeipräsident, der einer bekannten Milliardärsfamilie angehört, beteiligt. Der Anwalt Beckers erklärte, wenn sein Mandant sich zu einer Aussage entschloße, so würde das ganze Verwaltungsgeld Newports zusammenfließen. Becker leugnet nach wie vor alles. Wie Rose weiter aussagte, hätte ihm der verhaftete Polizeileutnant erklärt: „Wenn Ihr den Rosenthal nicht tötet, dann werde ich Euch sieben Jahre einsperren lassen.“

Neueste Nachrichten.

Berlin, 1. August. Die Ursache der schweren Explosion in der Dresdener Straße ist noch nicht festgestellt worden. Einerseits wird gesagt, daß die beiden jungen Leute, die einen schrecklichen Tod erlitten, eigenmächtig in den Keller gegangen seien, wo sie vielleicht Zigaretten rauchten, andererseits ist die Annahme aufgetaucht, daß die Explosion beim Mischen von Benzin mit einer Reinigungsmaße entstanden sei. Die beiden jungen Leute wurden von der Gewalt der Explosion weit fortgeschleudert und bis zur Unkenntlichkeit verstückelt.

Köln, 1. August. Die Leiche des Kardinals Fischer wird am Sonnabend, 3. August, abends 8 Uhr vom erzbischöflichen Palais aus im Dom beigesetzt.

London, 1. August. Die Erregung der geistern wieder zur Arbeit zurückkehrenden Streikenden über die harte Not der letzten Monate führte zu einer Revolveranschere im Hafen. Acht Arbeiter wurden verwundet. Steine, Stöße, Klatschen und Revolver wurden als Waffen gebraucht. Es entstand ein wilder Tumult. Die Polizei war machtlos.

Konstantinopel, 31. Juli. Der Sultan hat 139 Personen, darunter alle Minister und Würdenträger des Sultans Abdul Hamid, begnadigt.

Konstantinopel, 31. Juli. Eine Note des Großwehrs an die Kammer wegen Abänderung des Artikels 7 der Verfassung erklärt, daß die Regierung die Artikel 35 und 43 gemäß den letzten Zusätzen der Kammer annehme und verlanget lediglich die Abänderung des Artikels 7. Die Regierung stellt auf diese Weise die Verfassung des Senats für die Auflösung der Kammer wieder her, die die gegenwärtige Kammer auf Antrag des früheren Kabinetts Said abgelehnt hatte.

Nabat, 1. August. Generalpräsident Lhanten hatte gestern eine lange Unterredung mit dem Sultan Mulan Hafid, der nicht verheißte, daß er immer noch die feste Absicht habe, abzudanken.

Newport, 31. Juli. Die Jurin, die mit der Mordtatsache Rosenthal betraut ist, untersucht die Behauptung von einer allgemeinen Korruption und Beteiligtheit der Polizei. Mehrere höhere Polizeibeamte bestreiten, dabei beteiligt zu sein. Wie verlautet, hat ein weiterer Mordfall des Automobils der Mörder ein Geständnis abgelegt.

Kiel, 1. August. S. M. S. Kaiser, das erste mit Turbinen ausgerüstete Linienkrieger der deutschen Marine, ist heute vormittag auf der hiesigen Kaiserl. Werft mit Klagenparade in Dienst gestellt worden.

Hamburg, 1. August. Heute früh 7 Uhr wurde in den Geschäftsräumen der Firma Behnte u. Menes Obereibische Dampfschiffreederei in der Klosterstraße der Kassierer Menckel gefesselt und erdrosselt aufgefunden. Der Mord scheint bereits gestern abend geschehen zu sein. Die Polizei hat auf die Ergreifung des Täters 1000 M Belohnung ausgesetzt.

Neumünster, 1. August. Sämtliche Opfer bei dem Unglück auf dem Einfelder-See sind heute vormittag 11 Uhr beerdigt worden.

Berger, 1. August. Bei der Abreise des Kaisers aus Bornholm regnete es in Strömen und es war so kalt wie in Mosbe; es klärte sich aber während der Fahrt auf. Die Antunft erfolgt, wie bereits gemeldet wurde, um 6 Uhr abends. Die Nordlandsgäste werden Sonntag den 4. August von Bord gehen und mit dem Quae von Swinemünde nach Berlin reisen. Mit den zurückbleibenden Herren will der Kaiser am 6. August Swinemünde verlassen. An Bord ist alles wohl.

Paris, 1. August. Petit Parisien meldet aus Newport: Ein Marconitelegramm berichtet von der Auffindung einer Kiste. Die Kiste enthielt einen Zettel mit der Aufschrift: „16. April. Wir sind im Meer auf einem Floß und haben weder Lebensmittel noch Wasser. Major Butt.“ Er war einer der Passagiere der Titanic.

Cajablanca, 1. August. (Ma. Havas.) Das Bureau der Firma Mannesmann erklärt, die Leiche des Herrn Opik sei noch nicht gefunden, aber sein Maultier sei in Marateich aufgefunden. Man weiß nicht, ob Opik gefangen gehalten wird oder ob er ermordet wurde.

Rio de Janeiro, 1. August. Ein Eisenbahnzusammenstoß erfolgte in der nächsten Umgehung der Stadt. Hundert Personen sollen getötet oder verwundet worden sein.

Nationalflugspende.

Mit Stolz dürfen wir Deutsche den Mann den unseren nennen, der die Sehnucht von Jahrhunderten zuerst verwirklicht hat: Zeppelin. Die stürmische Vortwärtsentwicklung aber, die das Luftfahrwesen mit dem Auftreten der Flugmaschine genommen hat, zwingt uns, die äußersten Anstrengungen zu machen, um nicht durch die Opferwilligkeit und die Tatkraft anderer Nationen ins Hintertreffen gedrängt zu werden. Wenn irgendwo, so muß es hier allezeit heißen: „Deutsche vor die Front!“ Nicht spielerischer Ehrgeiz heißt dies von uns, sondern hier gilt es, unseren Ruhm als erste Meister angewandter Wissenschaft zu wahren, hier geht es um Schaffung von Werten, die uns Deutschen einen Ehrenplatz in der Geschichte aller Zeiten sichern sollen.

Nicht jedem ist es vergönnt, seine körperlichen und geistigen Kräfte persönlich in den Dienst dieser nationalen Ehrenaufgabe zu stellen. Wohl aber kann jeder ein Scherlein beitragen, damit der Gesamtwille der deutschen Nation der machtvolle Motor sei, der der deutschen Flugmaschine zum Siege verhilft.

Es handelt sich um eine

Nationalspende,

bei der keiner fehlen will noch darf, um eine nationale Spende für das deutsche Flugwesen und die deutschen Flieger.

Denn den Männern, die als Pioniere einer neuen großen Kultur aufgabe in dem patriotischen Bestreben, Deutschland auch auf diesem Gebiete einen ebenbürtigen Platz im Wettstreit der Nationen zu sichern, ihr Leben einsetzten, gebührt die wertvollste Unterstützung der ganzen Nation.

Vor allem aber soll die Nationalspende die Mittel bieten, unaufhaltbar weiter zu arbeiten an der Vervollkommnung der Flugapparate, an der Ausbildung der Flieger, auf daß die Gefahren vermindert, die Leistungen erhöht werden. Mit Hilfe der Nationalspende soll auch die Entwicklung einer Technik gefördert werden, die immer neue Arbeits- und Erwerbsselder erschließen wird. Häufige und ausgedehnte Wettkämpfe sollen Erfindungsgeist, Mut und Tatkraft anspornen und immer stolzere Leistungen von Mann und Maschine hervorgerufen. Kurz: das deutsche Flugzeug soll, ob es in der Stunde nationaler Gefahr wachsam in den Luftein freist, oder ob es in friedlichem Wettbewerb der Nationen als neuestes Mittel modernen Verkehrs und als neeligster Bote vaterländischer Leistungsfähigkeit durch die Lande eilt, in jedem Augenblick bereit und imstande sein, zu erfüllen, was das Gebot der Stunde von ihm fordert.

Als nach dem Unglück von Cöhrdingen eine stürmische nationale Begeisterung das deutsche Volk durchwehte und in wenigen Wochen Millionen aufgebracht wurden, da waren nicht die Millionen allein der greifbare Gewinn der nationalen Begeisterung. Daß das deutsche Volk sich einmütig zu einer nationalen Tat aufraffte, das zeigte der Welt die elementare Macht des deutschen Volkswillens.

Für das Volk — durch das Volk!

So beweise Deutschland auch jetzt, daß alle Unterschiede der Parteien, der Konfessionen, der sozialen Schichtungen in dem Augenblicke verschwinden sind, wo das deutsche Volk vor eine große nationale Aufgabe gestellt wird.

Nachdem bereits in allen Teilen Deutschlands Sammlungen zu vorstehenden Zwecken begonnen haben, ist das

deutsche Reichscomitee

zusammgetreten, das einen Mittelpunkt aller dieser Bestrebungen bilden und das Sammelwerk zusammenfassen und ergänzen will. Es bittet die bestehenden Comitees, Verbände, Vereinigungen und sonstige sammelnde Stellen, die bei ihnen eingehenden Spenden ihm zuzuführen und ihm jedenfalls fortlaufend Mitteilungen

über die Gesamtsumme der eingegangenen Gaben zu Händen seines Präsidenten zukommen zu lassen.

Heinrich, Prinz von Preußen,
Protector.

Dr. Graf von Posadowsky-Wehner.

Präsident des Comitees.

Franz von Mendelssohn,

Bankier, Schachmeister.

Auf Grund des vorstehenden Aufrufs und im Anschluß an den unter dem Protectorat Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs gebildeten Ausschuss für das Großherzogtum Oldenburg sind die Unterzeichneten zu einem

Sonderauschuss für den Amtsbezirk Jever

zusammgetreten in der bestimmten Hoffnung, daß auch das Jeverland an der in ganz Deutschland mit freudigem Eifer betriebenen Sammlung sich gern und nach Kräften beteiligen wird.

Die Unterzeichneten sind zur Empfangnahme der Gaben bereit.

- Amtshauptmann Droß, Jever,
- Hauptlehrer Osterloh, Cleverns.
- Gemeindevorsteher Kienitz, Sandel.
- Gemeindevorsteher Gerdes, Schottens.
- Gemeindevorsteher Albers, Stillstedde.
- Gemeindevorsteher Lührs-Sande.
- Gemeindevorsteher Weerda, Accum.
- Apotheker K. Raaf, Fedderwarden.
- Gastwirt Gerh. Helmerichs, Senwarden.
- Gemeindevorsteher Lauts, Dießen bei Hooftiel.
- Gemeindevorsteher Eden, Waddewarden.
- Landwirt H. Becker, Tammshausen, Oldorf.
- Landwirt J. Martens, Neuwert, Wüppels.
- Gemeindevorsteher Gerken, St. Zoolf.
- Gemeindevorsteher Tiarz, Warden.
- Gemeindevorsteher Onnen, Minien.
- Gemeindevorsteher Wittenberga, Wangeroo.
- Unternehmer Bloibaum, Wangeroo.
- Gemeindevorsteher Mammen, Hohenkirchen.
- Landw. R. Becker, Kr.-Aug.-Groden, Widdoge.
- Gemeindevorsteher Hinken, Lettens.
- Gemeindevorsteher Sabben, Quanus.
- Gemeindevorsteher Christians, Westrum.

Unberechtigter Nachdruck verboten. Wetterausichten für mehrere Tage im voraus.

Auf Grund der Depeschen des Reichs-Wetter-Dienstes.

4. August: Meist schön, heiter, warm, windig.
5. Abwechselnd, windig, mäßig warm.
6. Bewölkt, Regenfälle, kühl, windig.
7. Bewölkt, teils heiter, wärmer.

Anzeigen

aller Art

wie

An- und Verkäufe	---
Auktionen	---
Familien-Anzeigen	---
Holzverkäufe	---
Kapital-Gesuche und Angebote	---
Kauf- und Pachtgesuche	---
Miet-Gesuche	---
Stellen-Gesuche und Angebote	---
Submissionen	---
Verkäufe von Grundstücken zc.	---
Vermietungen	---

empfehlen wir, im Jeverischen Wochenblatt erscheinen zu lassen, da alsdann der Zweck sicher erreicht wird.

Expedition des Jeverischen Wochenblattes in Jever.

GROSSE-Modenwelt

Tonangebend!

Unerreicht!

Riesen-Schnittbogen.

Abonnem. bei allen Postanstalt. u. Buchhandl.

Farbenprächtige Colorits.

Gratis-Probenummern bei John Henry Schwerla, Berlin W.

Achten Sie genau auf Titel-

— Hierzu die Landwirtschaftliche Zeitung. —

J. L. Saake,
Rüsteriel.

Heute beginnt mein großer

Saison-Ausverkauf.

Voranzeige.

Montag d. 5. August
beginnen meine

15 billigen Tage

Nur um gründlich zu räumen, sind die Preise erheblich zurückgesetzt worden und bietet sich Gelegenheit,

beste Herren- und Knaben-Garderoben
in la Verarbeitung

sowie
sämtliche Arten Schuhwaren
in la Qualität

zu **Spottpreisen** zu erwerben.

Julius Schwabe,
Jever,

Spezialgeschäft I. Ranges für Herrgarderoben und Schuhwaren.

Augustfehrer Maschinentorf.

Gabe mit dem Verband von allerbestem trockenem Augustfehrer Maschinentorf begonnen. Derselbe ist in diesem Jahre besonders gut ausgefallen. Durch Abschluß von 50 Doppelladungen bin ich in diesem Jahre in der Lage, billigen Torf zu Konkurrenzpreisen liefern zu können. Prompte Lieferung. Wagon weise nach allen Stationen sowie fuderweise nach jedem Orte. Aufträge erbitte baldmöglichst, weil der Torf augenblicklich sehr trocken ist.
Jever, Bahnhofsstr. 703. — Telefon 400. —

Fritz Janßen junior,
Kohlenhandlung.

Amerik. Stauböl.

Alleinige Niederlage für Jever und Umgegend:

J. F. Oetken,

Fernspr. 319. Eisenwaren. Fernspr. 319.

Nur in versiegelten Original-Kannen.

Achtung!

Um für die Herbstneubeiten Platz zu gewinnen, verkaufe sämtliche Hängelampen und Kronen für Petroleum und elektrisches Licht mit 15 bis 20 Prozent Rabatt.
Einige ältere Muster unter Einkaufspreis.

Schlachttstraße.

H. v. Thünen.

Burg Ruyphausen.

Schönster und größter Park im Jeverland. Für Ausflüger, Vereine und Schulen schönster Ausflugsort. Tanzplatz, Spielplätze, Schaukel, Karussell, Rutschbahn, Turngeräte usw. sowie Stallung vorhanden. Um geneigten Zuspruch bittet **G. Bundtziel.**



Reit- u. Fahrklub, Sande.

Sonntag den 4. August

groß. Rennen

auf dem Landgut Sanderbusch bei Sande.

Eintrittspreis:

Sattelplatz 2,50 Mk., Sitzplatz 1,50 Mk., Stehplatz 0,50 Mk.

Nach dem Rennen: **Großer Festball**

bei G. B. Laddiken und A. Zähde.

Eintrittspreis für beide Lokale: Herren 3 Mk., Damen 1 Mk., wofür freier Tanz. D. B.



Rennen in Aurich

Sonntag den 4. August d. J.
nachm. 3 $\frac{1}{2}$ Uhr,

veranstaltet vom **Harlinger Reitklub.**

Während des Rennens: **Großes Konzert,**

ausgeführt von der Kapelle der Kaiserl. 2. Matrosendivision in Wilhelmshaven.

Eintrittspreise zum Rennen:

Sattelplatz 2,50 Mk., Wagen mit 4 Insassen 10 Mk.,
Nummerierter Tribünenplatz 2,50 Mk.,
Tribünenplatz 2,00 "
Stehplatz 1,00 "

Vorverkauf bei Gastwirt Schoone und Kaufmann F. Mittel, Osterstraße 9.

Nach dem Rennen: **Preisverteilung in Brems Garten.**

Abends 7 Uhr:

BALL

in den Sälen von Brems und Adam.

Sonderzüge der Kreisbahn nach Leer, Wittmund u. Esens.
Bensersiel nachts 12 Uhr ab Aurich. Die Züge halten auf sämtlichen Zwischenstationen. Fahrkarten sind zu diesen Zügen separat zu lösen.

Achtung!

Von Freitag ab **große Preisregeln um feine Gärten und Bühnen.**
F. Janßen, Gold. Eng.

Bürgerverein Oldorf.

Sonntag den 4. August
abends 8 Uhr

Berjammlung

im Vereinslokal.
Wegen wichtiger Tagesordnung vollständiges Erscheinen dringend erwünscht. D.

Spottspiel.

Sonntag den 4. d. M.
nachm. 3 Uhr aufg.

Ausregeln von Bühnern u. Enten

G. G.

Heidmühl

Sonntag den 4. August
Ball,

wozu freundl. einladet
G. Schil

Familien-Anzeigen.

Geburtsanzeigen.

Stadt Ansfage.

Die Geburt einer Tochter
zeigen an
Jever. J. Nickels u. B.

Stadt Ansfage.

Der Geburt einer Tochter freuten sich
J. Janßen u. Frau Garstens, 31. Juli 1912

Ein Junge angekommen
Arno Wilkens u. Frau Ella geb. Wier
Nordenham, 1. Aug. 1912

Todesanzeigen.

Heute nacht um 1 Uhr schließ sanft und ruhig
langem, schwerem Leiden
lieber Mann, unser guter
Schwieger- und Großvater

Jakob M. Gerdes

in seinem 78. Lebensjahre
welches wir allen mit
trübtem Herzen zur
bringen.

Die trauernden
Liebenden:

J. M. Gerdes
nebst Angehörigen
Siabbenmoor bei Jever
1. August 1912.

Dankagung.

Für die liebevolle Teilnahme bei dem Verluste unserer
Entschlafenen sagen wir
diesem Wege unseren herzlichsten
Dank.
Rein er 3
und Rind
Jever, 1. August 1912.

Siehe zu ein 2. Bl.

Jeverisches Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementpreis pro Quartal 2 M. Alle Postämter nehmen
Bestellungen entgegen. Für die Stadtabnehmer inkl. Bringerlohn 2 M.

Nebst der Zeitung

Inserionsgebühr für die Zeile oder deren Raum
für das Herzogtum Oldenburg 10 Pfennige, sonst 15 Pfennige.
Druck und Verlag von C. L. Metzger & Söhne in Jever.

Jeverländische Nachrichten.

№ 179

Freitag den 2. August 1912

122. Jahrgang.

Zweites Blatt

Aus dem Großherzogtum.

Jever, 1. August.

* Wer gestern nachmittag seine Schritte nach Upjever gewendet hätte, dem wäre dort im Walde ein lustiges Schauspiel geboten. Ungefähr 150 unserer treuen blauen Jungens hatten sich dort eingefunden, um einen fröhlichen Nachmittag zu feiern. Die 1. Abteilung der 2. Matroendivision aus Wilhelmshaven hatte einen Übungsmarsch von dort aus unternommen. Alle Ortschaften, durch die sie auf ihrem Marsche kamen, schallten wider von den lustigen soldatischen Weihen der Matrojenkapelle. Nach zwei kleinen Pausen kam man gegen 11 Uhr morgens im Upjeverischen Walde an, wo ein schmattes Mittagmahl alle die vom Marsche ermüdeten Krieger erwartete. Der nötige labende Trunk durfte natürlich nicht fehlen, und ein deutscher Soldat hat einen guten Durst. So wurde manches Tönnchen geleert. Nach dem Mittagmahl fand ein Konzert statt, das bis gegen 4 Uhr dauerte. Nachdem noch einige Jugendspiele veranstaltet waren und die munteren Jungens sich für den Rückmarsch gefärscht hatten, wurde zum Aufbruch bebläut. Unter lustigen Klängen erreichte man kurz nach 7 Uhr den Jeverischen Bahnhof, von wo ein Extrazug nach Wilhelmshaven die ermüdeten Krieger erwartete. Aus der fröhlichen Stimmung, die während des ganzen Tages herrschte, muß man annehmen, daß noch mancher sich mit Freude dieses Marsches erinnern wird.

* Eine Vergnügungsfahrt nach Wangeroog zu ermäßigten Preisen wird von der Großherzoglichen Eisenbahndirektion am Sonnabend den 10. August veranstaltet werden, worauf wir hiernit hingewiesen haben möchten. Näheres im Inseratenteil.

* Die Erneuerung der Lose zur 2. Klasse 227. Kal. Preuß. Klassenlotterie, deren Ziehung am 9. und am 10. August stattfindet, hat spätestens am 5. August zu geschließen, worauf besonders aufmerksam gemacht wird.

* Letzens, 1. August. Der Kirchenchor beschloß, seine nächste Zusammenkunft am letzten Sonnabend im August, also am 31., stattfinden zu lassen. — Am kommenden Sonntag den 4. d. M. wird der Jungdeutsches Landbund wieder zusammenkommen.

* Minjen. Das diesjährige Stützungsfest des hiesigen Radfahrervereins findet am 18. August, verbunden mit Wett- und Langamfahren und Volksfest, statt. Vorbereitungen hierzu sind bereits im Gange. Da das Fest immer recht viel Anklang findet, steht bei gutem Wetter starker Besuch zu erwarten. Geschäfte, Buden- und Karussellbesitzer, können sich an den Vorstand des Vereins, Herrn Zimmermeister B. Beder zu Wierdaltendeich, Post Hornumeriel, wenden.

* Mültringen. Mit den Arbeiten zur Legung des Schienenanleites für die elektrische Straßenbahn ist begonnen worden. Der Anfang ist im nördlichen Teil der Güterstraße gemacht, deren Fahrbahn zu dem Zweck um ca. 1 Meter verbreitert wird. Das Geleise kommt nicht in der Mitte der Straße, sondern an der linken Seite derselben zu liegen.

* Mültringen. Vor seinen Manichäern ausgerückt ist der hiesige Schlachter und Händler Stäichen. Angeblich schweben verschiedene Schulprozesse mit nicht unerheblichen Beträgen gegen ihn.

* Oldenburg. Für landwirtschaftliche Verfrachter ist eine ioben amtlich bekannt gegebene Mitteilung der Großh. Eisenbahndirektion von Belana. Darnach wird für Stalldünger (Mist) — Ausnahmetarif 2 o — sowie für alle zu den Säcken der Ausnahmetarife S. 31 und S. 41 a beförderten Güter vom 1. Oktober d. J. ab die Fracht für das wirklich verladene Gewicht, mindestens für das Ladegewicht der gestellten Wagen gerechnet, wobei für Wagen mit anderem Ladegewicht als 10, 12,5 und 15 T. das Ladegewicht von mehr als 10 T., aber weniger als 12,5 T. nur für 10 T., das Ladegewicht von mehr als 12,5 T. aber weniger als 15 T. nur für 12,5 T. angerechnet wird.

* Vittel, 31. Juli. Die Bestizung des Brinnsickers Eilers in Vittel ist gestern nachmittag vollständig niedergebrannt, und zwar zu einer Zeit, als die Bewohner des Hauses und die Nachbarn mit dem Roggenmähen beschäftigt waren. Nur ein achtjähriger Knabe war zu Hause. Das Feuer entstand in der Scheune. Im Augenblick waren die Klammern auch auf das Wohnhaus übergesprungen, das ebenfalls eingeeicht wurde. Gerettet wurde fast nichts. Zwölf Schweine und ein Kalb sind auch verbrannt, ebenso fünfzehn Fuder Heu. Der Schaden ist sehr groß, da lange noch nicht alles versichert war, u. a. war eine neue große Scheune noch nicht versichert.

* Glesleth. Die Prüfung zum Schiffer auf großer Fahrt befanden an der Navigationschule: Heintz Eggerting (Oldenburg), Robert Döring (Oldenburg), Aug. Schmidt (Grohn), Heintz Bauer (Blumenthal), Franz Julius (Norderney), Bruno Seemann (Schönborn) (Fojen), Franz Laasch (Rügenwalde), Eggerting, der mit Auszeichnung bestand, erhielt den Reichspreis.

* Thälsedt, 31. Juli. Eine böse Geschichte eingehandelt hat sich ein junges Mädchen von hier, das an mehrere angesehene Familien in der Landgemeinde antrug oder mit anderen Namen unterzeichnete Schmähbrieve geschrieben hat. Die Sache wurde angezeigt und als Urheberin bald jenes junge Mädchen ausfindig gemacht.

* Delmenhorst. Ein hübscher Gerichtsschreiber machte dieser Tage aus Berlin die Kunde durch die Presse. Da hatte ein Gerichtsschreiber an einem der Berliner Amtsgerichte ein Altsenftück mit dem Vermerk versehen, daß der Adressat verstorben sei und daß die Feststellung der Adresse deshalb nicht möglich sei. Ein hübsches Gegenstück ist am hiesigen Postamt vorgekommen. Da kam ein von einem hiesigen Geschäft aufgegebenener Brief zurück mit dem Vermerk: „Adressat verstorben. Festige genaue Adresse unbekannt.“ Das übertrifft an ungewollter Drafik des Humors fast noch die Berliner Gerichtsschreiber.

* Nordensham, 31. Juli. Ein Vorkommnis, durch das der Tod eines Menschen herbeigeführt wurde, hat sich gestern nachmittag bei der Wirtschaft von H. in der Wilhelmstraße ereignet. Die beiden Gelegenheitsarbeiter A. Walter, gebürtig aus Jever, und Josef Piepert aus Auasburg, die in der Herberge von Hoffente wohnen, kamen durch die Wilhelmstraße und wurden von Loggermatrosen in die Wirtschaft von H. gerufen, wo man sie mit Bier und Schnaps traktierte und sich auch sonst manchen Anspug mit ihnen erlaubte. Nach einiger Zeit wurden Walter und Piepert von den Matrosen wegen ihrer Trunkenheit aus dem Lokale gebracht und in den Garten gelegt und zwar so, daß Walter auf Piepert zu liegen kam. Nach einiger Zeit hat man dann festgestellt, daß Piepert tot war. Ein herbeigerufener Arzt ließ die Leiche nach der Leichenhalle beim Krankenhaus schaffen. Ob der Tod des Piepert durch den übermäßigen Genuß geistiger Getränke, durch Hinzufügen schädlicher Stoffe in diese oder durch Ertrinken erfolgt ist, muß die eingeleitete Untersuchung ergeben. Unser Gen darmerie ist fleißig mit den Recherchen beschäftigt. Für die Beteiligten kann die Angelegenheit unter Umständen böse Folgen haben.

Aus den Nachbargebieten.

* Emden, 30. Juli. In tiefer Trauer verfiel wurde die Familie Broethoff hier durch den plötzlichen Tod ihres 13jährigen Töchterchens. Das Mädchen, das seine Ferien in Apen bei Verwandten verlebte, ist vor einigen Tagen an Vergiftung gestorben, die, wie uns mitgeteilt wird, auf den Genuß von Tollkirchen zurückzuführen ist.

Molkereigenossenschaften usw. in Dänemark.

Auf einer im Februar d. J. durchgeführten Studienreise — so schreibt die Berliner Markthallenzeitung — hatte Regierungsrat Dr. Wette, Spezialkommissar in Hadersleben, Gelegenheit, die wirtschaftlichen Ver-

hältnisse Dänemarks kennen zu lernen. In einem hierüber gehaltenen Vortrage führte Dr. Wette u. a. aus, daß die dänischen Landwirte sich zu einem weit ausgedehnten und fein gegliederten Genossenschaftswesen zusammengeschlossen haben. Dieses Genossenschaftswesen gibt der ganzen dänischen Volkswirtschaft ein eigenartiges Gepräge. Neben Molkereigenossenschaften haben sich Schlachtereigenossenschaften und eine große Reihe von Bezugs- und Abgabegenossenschaften aller Art gebildet. Am bedeutendsten und zahlreichsten sind die Molkereigenossenschaften. Ihre Entwicklung ist geradezu erstaunlich. Während die erste Meierei im Jahre 1882 begründet wurde (Stilling Andersen, Westjütland), gab es im Jahre 1897, also nach Verlauf von 15 Jahren, bereits deren 986. Heute hat Dänemark 1200 Molkereigenossenschaften. Zu einer Genossenschaft gehören durchschnittlich etwa 150 Mitglieder mit ca. 1000 Kühen. Wir sehen also, daß die Mitglieder vorwiegend dem kleineren und mittleren Bauernstand angehören, indem durchschnittlich etwa 7 Kühe auf das einzelne Mitglied entfallen. Es werden durchschnittlich pro Kuh 2500 Kg. Milch im Jahre geliefert, so daß also der Durchschnitt der eingelieferten Milch für alle Genossenschaften 2,5 Millionen Kilogramm jährlich beträgt. Der gesamte Butterexport beträgt etwa 200 Millionen Kronen jährlich (1 Kr. = 1,25 M.), eine gute Leistung für ein Volk von 2,5 Millionen Einwohnern. Der Export geht vorwiegend nach England. Neben diesem Butterexport spielt neuerdings die Ausfuhr von Rahm, besonders nach Deutschland, eine nicht unbedeutende Rolle. Bei dem Butterexport muß noch erwähnt werden, daß es sich nur um Butter erster Güte handelt, die von den Genossenschaftsmeiereien hergesteltt wird. Um aber das Bedürfnis Englands auch nach Butter zweiter Güte befriedigen zu können, haben sich in Dänemark Vereinigungen gebildet, die die Lieferung sibirischer Grasbutter zweiter Sorte nach England vermitteln. Wir hatten auf unserer Fahrt Gelegenheit, eine größere Meierei, nämlich die Genossenschaftsmeierei Trifolium in Haslev auf Seeland, zu besichtigen. Sie ist von den größeren Besitzern eingerichtet und verarbeitet die Milch von zirka 12 000 Kühen. Der Export war hier nur gering. Milch, Butter und Käse wurden vielmehr direkt, ohne Vermittlung des Handels, verkauft, und zwar hauptsächlich nach dem nahen Kopenhagen. Interessant war auch die Ausstattung mit den neuesten Maschinen. Zu der Besichtigung einer rein bäuerlichen Genossenschaft fand sich leider keine Zeit. Die Molkereigenossenschaften, die über das ganze Land zerstreut sind, haben sich z. B. wieder zu Zwecken des gemeinsamen Einkaufs und gemeinsamen Exports zusammengeschlossen. So finden wir Bezugs- genossenschaften der Genossenschaftsmeiereien, die den gemeinsamen Einkauf der für den Molkereibetrieb erforderlichen Maschinen und sonstigen Einrichtungen betreiben. Wir finden Butterexportgenossenschaften, von denen z. B. fünf einen Umsatz von 4 bis 5 Millionen Kronen, eine einen solchen von 12 Millionen hatte. Neben den Molkereigenossenschaften haben die Schlachtereigenossenschaften einen größeren Umfang erreicht. Nachdem die erste im Jahre 1887 in Horsens in Jütland begründet war, gibt es ihrer jetzt 40 in Dänemark mit im ganzen etwa 120 000 Mitgliedern. Die Mitglieder rekrutieren sich hauptsächlich aus dem mittleren Bauernstand. Endlich sollen als recht beachtlich noch erwähnt werden die Eierexportgenossenschaften. Insgesamt werden etwa 300 000 Personen mit 12 Millionen Hennen angeschlossen sein. Der Zweck ist Lieferung bester Eier, Garantieübernahme für Güte und Erzielung angemessener Preise. Der Eierexport ist recht bedeutend. Im Jahre 1911 wurde für 24 Millionen Kronen exportiert. In Esbjerg hatten wir Gelegenheit, auch die Anlagen einer solchen Genossenschaft zu besichtigen. Interessant waren hier, abgesehen von dem Durchleuchtungs- und Stempelungsverfahren, die großen Anlagen zur Konserverung der Eier. Millionen Eier werden hier im Sommer in großen ausementierten Bassins konservert, um im Herbst und Winter, wenn die Preise höher sind, verkauft zu werden.

Die Sommerreise der Hochseeflotte.

(Schluß.)

Aber die Herren unter dem „Miesquirt“ können es immerhin noch aushalten im Veraleich zu denen, die in angestrengtester Aufmerksamkeit auf ihren Stationen ausgeht müssen.

Auf der Brücke ist der Admiral mit seinem Stabe. Er leitet seine Streitkräfte. Auch hier Beobachter nach allen Seiten. Der Kommandant jagt für die Innehaltung des richtigen Kurtes. Die Geschütze, die Kajematten, die Torpedo-Abwehrgeschütze sind besetzt, die Funken- und Scheinwerferstationen in Betrieb. Angestrengt späht alles in die schwarze Nacht. Dort scheint ein Schatten durch die Dunkelheit zu hüpfen, es ist nichts, vielleicht ein Fischerfahreue, vielleicht überhaupt nur eine Augentäuschung. Da, was ist das? Funken fliehen in weiter Entfernung durch die Nacht. „Klau bei Scheinwerfer, Torpedoboote 8 Strich an Backbord.“ Die Telegraphen und Fernsprecher tragen diese Befehle nach allen Stellen des Schiffes. Die Geschütze werden gerichtet — da flammt eine rote Leuchtugel auf, da eine zweite, eine dritte, die Zeichen der Torpedoboote für die Abgabe ihres Schusses. Aber im selben Augenblick leuchten auch die Scheinwerfer auf, die Geschütze überflüchten die Angreifer mit einem Hagel von Geschossen, und wenn die Boote auch gleich einem Rudel von Wölfen gegen die Schiffe vordringen, wenn die Kommandanten todesmutig sich und ihr Schiff mit seiner Besatzung einsetzen, nur von dem einen Gedanken besetzt, dem Feinde Schaden zuzufügen — in diesem Falle nutzte all der Opfermut nichts, der Angriff war abgelehnt, allerdings auch unter Verlusten bei den großen Schiffen. Ein richtiger Torpedobootsführer läßt sich aber durch Mißerfolge nicht abschrecken, in wenigen Stunden ist er wieder am Feinde, und dies Mal glück der Angriff glänzend.

Auf unsere Torpedowaffe, deren Entwicklung und Durchbildung wir dem jetzigen Staatssekretär Großadmiral von Tirpitz in erster Linie zu verdanken haben können wir besonders stolz sein. In einem Seekriege würde selbst einem stärkeren Gegner gegenüber die stetige Beunruhigung durch Torpedo- und Unterseeboote die Nerven des Feindes zermürben, seine Blockade stören, seinen Troß, seine Transportschiffe für Material und Truppen vernichten, kurz ihm empfindliche Schädigungen zufügen. Und schließlich, wenn alles einseitig wird, da werden die Torpedobootskommandanten nicht zurückstehen, sei es, daß sie sich für ihre Kameraden einsetzen, sei es, daß sie den zusammengekauften Schiffen des Feindes den Todesstoß geben. Für Torpedobootskommandanten gibt es nur einen Gedanken: „Heran an den Feind,“ und diese unausgesetzte Stählung des Angriffsgedankens bildet die beste Schule für unsere zukünftigen Führer, sie jagt dafür, daß der offene Geist, der unsere Armee zu ihren großen Erfolgen geführt hat, auch zum Leitstern für unsere Marine geworden ist.

Daß bei derartigen Übungen auch einmal Unglücksfälle vorkommen, ist bedauerlich, aber schließlich nicht immer zu vermeiden, da häufige Manöver erforderlich sind, die mit gewissen Gefahren verknüpft sind. Sie zu üben, ist aber unbedingt notwendig, denn nur so ist ihr Gelingen im Ernstfalle gewährleistet. So wurde auch auf dieser Sommerreise bei einem Nachtmanöver G. 110 von dem Linienschiff Helfen gerammt, als es vor dessen Bug vorbeifahren wollte. Ein Desoffizier und zwei Mann wurden hierbei getötet. Sie starben im Dienst — Ehre ihrem Andenken!

Ein anderer bedauerlicher Unfall ereignete sich am letzten Sonntag, als die Flotte auf der Höhe von Ridden auf der kurischen Nehrung vor Anker gegangen war. Es war gestattet, an Land zu gehen, die Schiffe entsandten ihre Boote mit zahlreichen Leuten. Inzwischen fräuschte der auf die Küste ziehende Wind auf, und es entstand eine hohe Brandung, die das Zuwasserbringen der Boote und das Freikommen von der Küste sehr erschwerte. Einige Boote kenterten in unmittelbarer Nähe der Küste, so daß die Insassen ziemlich unanft ins Wasser geschleudert wurden; ich selbst habe es am eigenen Leibe erfahren. Andere Boote kamen frei, nachdem die Insassen sich ihrer Kleider entledigt hatten und die Boote durch die Brandung schoben. Es zeigten sich die komischen Bilder, denn trodene Seeleute sah man kaum. Sehr bald entwiderte sich ein freundlicher Verkehr zwischen der Landbevölkerung und unseren blauen Jungens, der seinen Ausdruck in der Hauptache darin fand, daß noch am Strande, der von zahlreichen Kurgästen bevölkert war, Kurgäste wie Einwohner ihre Sachen den durchgehenden Seeleuten zur Verfügung stellten. Und so sah man hier einen Offizier in Badehosen, eingehüllt in einen Damenmantel, dort einen arbeits in Unterbeinkleidern und einer Jägerjoppe, hier hatten zwei Kameraden brüderlich ihre Kleidungsstücke abgeteilt, dort erschien einer in einem Damenwetter, in den er noch hineinwachsen sollte. Trotzdem es allmählich immer frischer wurde, sah man die Lage von der humoristischen Seite auf, überall ertönte Lachen und fröhliche Zurufe. Da mit einem Male ein Schrei des Entsetzens! Ein Boot des Linienschiffes Thüringen war in der letzten Brandungswelle 150 Meter vom Ufer gekentert. Die ganze Besatzung wurde ins Wasser geschleudert, aber die Lage schien nicht besonders gefährlich zu sein. Da ertönten laute Silberstöße.

Zahlreiche Offiziere, Unteroffiziere und Matrosen hatten sich sofort zum Rettungswert bereit gemacht und

waren in die Brandung gestürzt. Leinen wurden geworfen, und unter Aufbietung aller Kräfte gelang es, die meisten, von denen ein Teil schon bewußtlos geworden war, ans Ufer zu bringen. Zum Glück waren einige Marineärzte noch an Land, deren fast übermenschlichen Bemühungen es schließlich gelang, die bewußtlos Gewordenen wieder ins Leben zurückzurufen. Da ertönte mit einem Male lautes Rufen hunderte von Metern entfernt von der Unglücksstelle — ein Bewußtloser war angeschwemmt worden. Sofort lehte hier das ärztliche Rettungswert mit allen Kräften ein, es wurden stundenlang Wiederbelebungsversuche angestellt, leider vergeblich! Ein blühendes Menschenleben war vernichtet, ein Intendantursekretär, der zu seiner Information auf die Flotte kommandiert war, hatte sein Leben lassen müssen. Inzwischen war einige Kilometer weiter ein zweiter Körper angeschwemmt worden, ein Zahlmeister, bei dem leider auch die Wiederbelebungsversuche erfolglos blieben. Ein dritter Mann der Besatzung, ein Maschinen-Applicant, wird noch vermisst auch er wird sein Grab in den Wogen gefunden haben. So hatte sich Freude in tiefe Trauer verwandelt! Und mit den Hinterbliebenen trauerte die Flotte um diese blühenden Menschenleben.

So beklagenswert derartige Unglücksfälle sind, so wenig werden sie sich bei der Unzulänglichkeit der menschlichen Einrichtungen ganz vermeiden lassen. Kommen sie doch überall vor, und verhältnismäßig mehr auf den Binnenengewässern; so ertranken an einem der letzten Sonntage in den Gewässern um Berlin allein elf Personen.

Wie alles Schlimme im Leben auch seine guten Seiten hat, zeigte sich auch beim Unglück in Ridden. Die Unergründlichkeit der Angehörigen der Marine zeigte sich im hellsten Lichte, die Menschlichkeit der Einwohner und der Kurgäste war nicht zu übersehen.

Als das Unglück in der Flotte bekannt geworden war, lekten die Schiffe als Zeichen der Trauer die Flagge halbtot, die Thüringen wurde für die Beisetzungsfeierlichkeiten nach Memel detachiert. Für die Flotte selbst gab es aber keine Zeit des Trauerns mehr. Wie nach der Leichenparade an Land die Truppe mit fröhlichem Marsch zu neuer Tätigkeit zurückkehrte, so nahm die Flotte ihre Übungen wieder auf, die sich an den Küsten Ost- und Westpreußens hinogen. In Gesetzen der Geschwader gegeneinander, in Manövern gegen einen manövierten Feind, in Geschichtsbildern und Nachtangriffen wurde die Ausbildung weiter gefördert, während unterdessen der Dienst an Bord, die Ausbildung der Leute ihren Fortgang nahm. Hierüber etwas in einem anderen Bericht.

Am 24. Juli mittags entließ der Flottenchef die einzelnen Verbände, die nun ihre Liegeplätze aufsuchten, die von Memel sich Küsten sich längs der Küste erstreckten. Hier soll den Leuten Gelegenheit gegeben werden, sich an Land umzusehen, sich harmlosen Vergnügungen und Zerstreungen hinzugeben, um sich nach den harten Tagen des Dienstes zu erholen und wieder frische Kräfte für die weitere Ausbildungszeit zu schöpfen. Sie sind nur fars, die Tage der Ruhe, deshalb freut sich der Seemann doppelt darauf, und besonders die hatten Männer des 1. Geschwaders sind froh, einmal etwas anderes zu sehen, als ihr geliebtes Wilhelmshaven und Helgoland. Deshalb frohe Tage für den Landgana und auf Wiedersehen an Bord zu neuen Fahrten!

Nachdruck verboten.

Napoleons Krieg gegen Rußland 1812.

Von D. Paul.

IV.

Der Rückzug der großen Armee.

In Trümmern und Asche lag das stolze Moskau, hin waren alle Hoffnungen, die das erstbeste französische Heer auf den Aufenthalt an diesem Mittelpunkt des europäischen und asiatischen Luxus gesetzt hatte. Wochen vergingen, während deren Napoleons Soldaten fast fortwährend mit dem Brande und der Beisetzigung der dadurch angerichteten Verheerungen sich abquälten mußten. Nun entrand die Frage, was weiter werden sollte. Weiteres Vorrücken nach Osten, wie man es sich in Frankreich träumte, war durch den Zustand der Armee, durch die ganze Lage überhaupt ausgeschlossen. Auch das Verbleiben in Moskau war unmöglich; viel zu weit war man hier von allem Zusammenhange mit den Stätten, die der Macht Napoleons als Stützen dienen konnten. Die Erschöpfung der Lebensmittel stand in baldiger Aussicht, noch dazu machte die Stimmung der Landbevölkerung wahrscheinlich, daß diese die Stadt in Uebermacht umringen und schwere Gefahren schaffen würden. Aber nach Polen zurückziehen, wie konnte sich Napoleons Stolz darin finden? Würde nicht ein solcher Rückzug des bisher unbeflegten Eroberers auf ganz Europa den allerniedrigsten Eindruck machen? Ja wenn der Zar sich zum Frieden entschließen hätte, aber diesen, wie den gesamten Petersburger Hof, beeinflusste der raitlos zum Kriege drängende Freiherr von Stein. Mit fieberhafter Spannung wartete Napoleon von einem Tage zum andern auf den Bescheid aus Petersburg. Als nichts erfolgte, mußte er sich endlich zum Abzuge entschließen, doch trachtete er, diesem den Charakter eines militärischen Manövers zu geben, um vor der Welt nicht als Flüchtling dazufehen.

Die französische Armee zählte noch gegen 100 000 Mann, dazu 600 Geschütze, Munition war reichlich vorhanden, für jedes Geschütz 350 Schüsse, auch Lebensmittel konnten aus den Kellern von Moskau noch für mehr als 14 Tage mitgenommen werden. Da auch das Wetter trotz der vorgerückten Jahreszeit warm und angenehm war, so war die Stimmung des Heeres günstig. Schlimm war die Beschaffenheit der Transportmittel, und ernste Besorgnis mußte der Zustand der Pferde erregen, die von vornherein so erschöpft waren, daß sie gegen feindliche Reiterei, gar gegen die ruhelosen, sinken Kosaken nicht benutzt werden konnten. Noch war Napoleon zweifelhaft, ob er seinen Weg nach Kaluga oder nach Smolensk nehmen sollte, da ereignete es sich am 18. Oktober, daß Murat, der auf der Suche nach Kutujows Armee war, von diesem plötzlich überfallen wurde. Zwar schlug er sich durch, aber nur unter großen Verlusten an Mannschaft und Geschützen. Gegen Kutujow und daher in der Richtung auf Kaluga mußte also Napoleon seinen Marsch nehmen. Unverzüglich wurde in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober alles gepackt und am Morgen des 19. aufgegeben. Den Vortrab führte der Vikontia Eugen, hinter ihm folgte Davoust, hinter diesem Ney, den Schluß bildete die kaiserliche Garde, was bisher während dieses Feldzuges noch in seinem einzigen Gefecht gewesen war. Ungeheuer groß war der Troß, der das Heer begleitete, überhaupt die Ausdehnung des gesamten Zuges, weil jeder Offizier seinen eigenen Wagen hatte. Dem Heere folgte eine große Menge deutscher, französischer, italienischer und anderer Familien, die aus Furcht vor den Russen unter dem Schutze der Armee das Land zu verlassen wünschten. Endlich mußte man doch für die Verwundeten Sorge tragen. Eine solche Masse konnte sich naturgemäß nur äußerst schwerfällig bewegen. Am ersten Tage wurden im ganzen drei Meilen zurückgelegt.

Napoleon blieb noch einen Tag in Moskau, das er unbedingt zu halten wünschte, und wohin er auch nach der Beisetzigung Kutujows wieder zurückkehren wollte. Er beurteilte die ganze Lage verkehrt und ward dessen wenigstens zum Teil auch bald inne, denn plötzlich änderte er seinen Plan, gab Moskau auf und erteilte dem die Stadt verwaltenden General Mortier den Befehl, abzuziehen und den Kreml zu sprengen. Der Anmarsch des Marsches nach Kaluga ließ sich gut an, so lange bis an dem Flusse Lussa bei der Brücke nach Malo-Taraslawsk Kutujow sich in den Weg stellte. Am 24. Oktober entbrannte um diese Stadt ein äußerst heftiger und blutiger Kampf. Sechsmal stürmten die Franzosen, und als sie endlich beim siebenten Male die Stadt nahmen, war diese mittlerweile verbrannt, nichts mehr als ein rauchender Trümmerhaufen, innerhalb dessen die Straßen nur an den darin liegenden Leichen zu erkennen waren. Am Tage darnach war Napoleon beschämt, die Stellung der Russen auszuweichen, als plötzlich ein gewaltiges Geschrei der Marktenber antändete, daß ein Haufe von 4000 bis 5000 Kosaken heranzöge. Von diesen, deren Herrmann ein gewisser Platow war, wußte man, daß sie keinen sehnlicheren Wunsch hatten, als Napoleon lebendig zu fangen und nach Moskau zu schleppen. Mit wildem Ansturm stürzten sie sich auf die Gruppe der Offiziere, in deren Mitte Napoleon sich befand, und nur der Umstand hat ihn damals vor der Gefangennahme gerettet, daß die Kosaken ihn nicht von Angesicht kannten. Die Generale und Offiziere scharten sich um ihren Herrn und vermochten es, den Angriff abzuschlagen.

Der Kampf vom 24. hatte aber die große Gefährlichkeit des weiteren Marsches auf Kaluga erwiesen. Napoleon hätte ihn gleichwohl fortgesetzt, aber auf Zureden der Generale entschloß er sich, nach Smolensk zu marschieren. Er wußte, daß er damit einen Fehler beging; der Weg nach jener Stadt führte durch völlig verwüstete Gegenden, düstere Stimmung bemächtigte sich seiner. Fortan blieb er beim Vortrab seines Heeres, was aus diesem wurde, danach sah er sich nicht um. Furchtbar war der Einbruch, als das Schlachtfeld von Borodino passiert wurde, wo über 50 000 Leichen unbeerdigt lagen und von Schwärmen von Raubvögeln zerfressen wurden. Leiden geruch war wegen eingetretener Frostes zum Glück nicht zu spüren. Schnell wurde weiter geeilt. Am 4. und 5. November trat unvermittelt heftige Kälte und Schneefall ein. Viele Soldaten blieben liegen, andere erfroren massenhaft während der Nächte. Die Disziplin fing an sich bedenklich zu lockern. Seit dem 9. November konnte niemand wegen der Kälte mehr zu Pferde sitzen, alle, auch der Kaiser, mußten zu Fuß gehen. Und immer schwärmten die Kosaken umher, und wehe dem, der in ihre Hände oder auch in die der Bauern fiel. Endlich wurde unter unglücklichen Mühen Smolensk erreicht. Da gab es zwar Lebensmittel, aber nach dem ausgedehnten furchtbaren Hunger löste sich alle Ordnung. In Menge entließen die Soldaten, wer noch einen Wagen und ein Pferd hatte, sah zu, daß er auf Seitenwegen entran. Weiterhin fehlte es nicht an Kämpfen, besonders hatte Ney große Schwierigkeiten mit dem Ueberzuge über den Dniester. Endlich mußte Napoleon sich entschließen, alle Waagenwagen verbrennen zu lassen, die ihm entbehrlich erschienen. Auch die mit den Wägen waren dabei. Wie schon hat sich die Unbesonnenheit später gerächt!

Als die Nachricht von all dem Unglück nach Frankreich kam, rief sie schwere Bestürzung und Enttäuschung hervor, und das wurde die Ursache, daß ein gewisser General Malet den Plan zum Sturze des Kaisertums

hafte. Die Sache wurde entdeckt und er samt seinen Genossen hingerichtet.

Napoleon konnte in Driha noch die dortigen guten Magazine ausnutzen, auch dem Heer eine kurze Ruhe gönnen, aber zu dem so sehr gewinnreichen Hauptschlage gegen die Russen ließen ihn diese nicht kommen. Die Aussicht auf Gefangenenschaft wurde täglich größer. Alle seine Hoffnung ruhte jetzt auf dem glücklichen Uebergange über die bei dem Orte Borisow über die Berejina führende Brücke. Diese wurde aber von den Russen weggenommen und so der Weg nach Wilna versperrt. Ein Zufall ließ den General Corbineau beim Dorfe Studintza ab. Am 25. November wurde mit äußerstem Eifer gearbeitet, auch am 26., als vereinzelte Kosaken auftauchten, von denen man nicht wußte, woher sie kamen und ob nicht vielleicht das ganze russische Heer hinter ihnen wäre. Um so dringender war der Brückenbau. Um 1 Uhr nachmittags war die erste Brücke, um 4 Uhr die zweite gangbar. Sie wurden von französischen Truppen überschritten, die alsbald mit russischen in ein heftiges Gefecht gerieten. Was an den Brücken schadhast wurde, stellte der ihren Bau leitende unermüdete General Eblé sofort wieder her. Am 28. nachmittags überschritt Napoleon mit seinen sämtlichen hohen Generalen den Fluß, während auf beiden Ufern wieder Kampf tobte, rechts gegen Tschischagow, links gegen Wittenstein. Die Haltung der Franzosen in diesen Kämpfen war trotz aller Erschöpfung vortrefflich. Der Uebergang über den Fluß aber vollzog sich mit äußerster Trägheit, da gewaltige Teile des französischen Heeres ihrer Erschöpfung halber nicht dazu zu bringen waren, sich auf den Weg zu machen. Als die Russen dies merkten, gingen sie an, diese zurückgeliebene ungeheure Masse zu beschließen. Nun kam plötzliche Bewegung hinein, Fuhrkähnen, Wagen, Pferde, alles tauchte zu gleicher Zeit den beiden Brücken zu. Ein Gewühl und Verderben ohne gleichen brach aus, die Brückenspitze wurden durch die Ueberlastung schadhast, Anschläge, die nicht getreten wurden und nicht schwimmend über den Fluß kommen konnten, mußten elend ertrinken, andere zogen es vor, zu entlaufen und sich den Russen zu ergeben. Noch um 1 Uhr nach Mitternacht am 29. ging Marischall Victor über den Fluß und rettete damit die gesamte Artillerie, dann aber kamen die unabsehbaren Scharen der Nachzügler; von Ordnung war keinerlei Rede, vergebens veruchte der Markgraf von Baden die Klüftigen zu zügeln. Endlich kam der Augenblick, wo beide Brücken zerstört werden mußten, damit der andringende Wittenstein nie nicht beruhen konnte. Laufende blieben auf die Art zurück und wurden gefangen. Verloren ging auch die kaiserliche Kriegskasse. Der berüchtigte Uebergang über die Berejina hat von 70 000 Menschen, die ihn verucht, 30 000 das Leben gekostet. Mit den übrigen Trümmern veruchte Napoleon Wilna zu erreichen, überlegte sich aber unterwegs, daß er zurzeit bei diesem Heere doch nichts mehr nützen und viel mehr erreichen könne, wenn er jetzt so schnell als möglich nach Frankreich eilte. Am 5. Dezember teilte er den Marschällen dies mit, setzte Murat zu seiner Vertretung ein, und begab sich auf einem kümmerlichen Schlitten durch Polen nach Deutschland. Er kam nach Dresden, wo er fünf Monate zuvor die Heerfahrt über die Könige gehalten hatte. Von hier aus schrieb er einen vertrauensvollen Brief an seinen Schwagererater, Kaiser Franz, dann reiste er mit der Gilpost durch Deutschland, fast von niemandem erkannt, in größter Heimlichkeit, um durch sein Erscheinen in Paris völlige Ueberaschung hervorzurufen. Er kam an den Rhein, wo nur gegen hohe Belohnung ein Schiffler sich bewegen ließ, ihn durch die Eischollen hinüberzubringen. Am 18. Dezember nachts 11 Uhr stand Napoleon unerkannt in Paris vor den Tuileries, nur mit Mühe konnte er Einlaß erlangen. Unerkannt auch drang er in die Gemächer der Kaiserin ein, die schon schlief und nun um so erstaunter erwachen mußte.

Inzwischen hatte die französische Armee Wilna erreicht, wo massenhafte Lebensmittel aufgespeichert lagen, die Kunde davon löste den Keit aller Ordnung auf, beim Eindringen in die Stadt gab es ein Gedränge, ähnlich wie bei der Berejina; die Stadt wurde geplündert. Inzwischen kamen die Russen nach und nahmen die Magazine fort. Murat entloh, 18 bis 20 000 Verwundete und Kranke blieben zurück, viele davon wurden von den polnischen Juden ermordet. Der Kriegsschack von den polnischen Juden gingen verloren. Dann und die Tropfen von Moskau gingen verloren. Dann wurden, die Soldaten sich betranken und viele ertroren. Hier einigte sich Ken mit den übrigen, daß man die nächstgelegenen preussischen Festungen aufsuchen wolle, und während nun alles sich auflöste, entrann er selbst in der Nacht und kam ganz allein und verlassen vor das Tor von Gumbinnen. Gefragt, wer er wäre, sagte Ken: „Der Nachtrab der großen Armee“. Was von den unglücklichsten Soldaten noch übrig war, wandte in den unglücklichsten Zuständen in Deutschland umher, heimgekommen sind die wenigsten. Hinter der preussischen Grenze hatten sie Ruhe, da ihnen die Russen hierher nicht folgten.

So endete Napoleons russischer Feldzug. Der Ge-

sichtschrreiber Thiers urteilt darüber, der Hauptfehler sei gewesen, daß Napoleon alles haben wagen wollen gegen die Welt, gegen das Recht, gegen die Neigungen der Völker, ohne die Gefühle derer zu achten, die bejagt werden mußten, ohne das Blut derer zu achten, mit deren Hilfe er siegen mußte, kurz die Verwirrung des Genies, das auf keine Schranke, keinen Widerstand mehr Rücksicht nahm, die Verwirrung des durch den Despotismus verblendeten Genies.

Vermischtes.

* **Todessturz eines Berliners in den Alpen.** Wieder ist ein junges, blühendes Menschenleben dem Alpen-sport zum Opfer gefallen. Aus Meran wird gemeldet, daß der 19jährige Tischlerlehrling Max Eugen Weber auf dem Taufnarat in der Tereigruppe tödlich verunfallt ist. Der junge Mann hatte sich einer Gesellschaft angeschlossen, die den sonst ungefährlichen Aufstieg unternahm. Er trennte sich aber von den anderen Bergsteigern, um Blumen zu suchen. Als er nach geraumer Zeit nicht zurückgekehrt war, wurden Nachforschungen angestellt. Schließlich fand man die Leiche des jungen Mannes an einer schwer zugänglichen Stelle. Es gelang nach großer Mühe, den Toten zu bergen. — Nach den eingezogenen Erkundigungen handelt es sich um den ältesten Sohn des Hausbesizers und Tischlermeisters Weber aus der Friedbergstraße 18 in Charlottenburg. Die Familie erhielt die Trauertunde auf telegraphischem Wege.

* **Berggiftungserkrankungen in der Irenenanstalt Herzberge** sollten nach einem umlaufenden Gerücht in größerer Zahl nach dem Genuß von Büchsenfleisch erfolgt sein; in Wirklichkeit sind jedoch nur einige wenige Krankheitsfälle vorgekommen. Das Nachrichtenamt des Magistrats erklärt hierzu, daß in der Irenenanstalt Herzberge in der letzten Zeit in der Tat mehrere Fälle von Durchfall vorgekommen seien, was jedoch nicht auf den Genuß von verdorbenem Fleisch, sondern auf die heiße Jahreszeit zurückzuführen sei. Der Obergärtner Kaiser aus Herzberge ist in das Witrowkrankenhaus eingeliefert worden, wo er an einer Darmkrankheit darniederliegt; die bakteriologische Untersuchung ist jedoch noch nicht abgeschlossen, und es kann daher noch nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, ob Fleischvergiftung vorliegt.

* **Paris, 30. Juli.** Zwei Herren und eine junge Dame, der belgische Ingenieur van Goethen, seine Schwester und der französische Fabrikant Sombardier, hatten einen Ausflug in die Savoyen Alpen unternommen. Bei der Rückkehr von der Besteigung des Berges Sanssouise im Massiv von Belledonne wählten die drei einen kürzeren, aber gefährlichen Weg über den Dömon-Gletscher. Der Altbote gestaltete sich sehr dramatisch. Die drei Personen gerieten auf dem Eise ins Wanken, und plötzlich stürzte die junge, 22jährige Dame mit fürchterlicher Geschwindigkeit einer riesigen Eisplatte zu, in die sie unrettbar zu stürzen drohte. Ihr Bruder bemerkte die Gefahr und näherte sich ihr rath unter Aufbietung aller Kräfte. Wie durch ein Wunder glückte es ihm, dicht vor dem gähnenden Abgrunde Halt zu machen und seine Schwester just in dem Augenblicke am Rande zu ergreifen, als sie in der Tiefe zu verschwinden drohte. Vergebens aber suchte der Bruder seine Schwester wieder emporzuziehen, und auch dem bald darauf an Ort und Stelle angelangten Herrn Sombardier gelang dies nicht. Es wurde nun beschloffen, daß Sombardier sich nach dem nächsten Orte, dem drei Begegnungen entfernten Weiler Revel begeben solle, während van Goethen seine Schwester unterdes halten sollte. Um zehn Uhr abends, also acht Stunden nach dem Unfall, kam Sombardier mit Hilfsmannschaften zurück, und nicht ohne Mühe so man nun die junge Dame aus ihrer entsetzlichen Lage. Raum war sie errettet, als ihr Bruder, von der fürchterlichen Anstrengung überwältigt, in Ohnmacht fiel. Die Dame, die sofort in ein Krankenhaus gebracht wurde, hat einen Schädelbruch beim Aufschlagen auf die scharfe Eiskante davongetragen; ihr Leben schwebt in Gefahr, und auch der Zustand ihres Bruders, der einen heftigen Nervenschock erlitten hat, ist besorgniserregend.

Handelsteil.

Leer, 31. Juli. Antrieh zum heutigen Viehmarkt etwa 360 Stück Hornvieh, 5 Kälber, 18 Schafe und Heidschnuden, 92 Schweine und 1 Fiege. Der Verkehr von einheimischen Händlern und Landleuten war verhältnismäßig gut; fremde Käufer, welche einzeln anwesend waren, machten gute Einkäufe. In beiden hochtragenden Tieren herrschte lebhaft Nachfrage. In Bullen großer Antrieh, wenig Nachfrage. Schafe und Heidschnuden wurden schlank verkauft. In Schweinen flatter Handel bei niedrigen Preisen. Der Handel war im ganzen schleppend, nur beste Ware fand willige Käufer. Hochtragende Kühe 1. Qualität 550 bis 650 M., einzeln mehr, hochtragende Kühe 2. Qualität 450 bis 500 M., minderwertige hochtragende Kühe 300 bis 400 M. In Rindern wenig Antrieh. Rinder kosteten durchschnittlich 290 bis 420 M., Gütes Weidewiehe 150 bis 330 M., Frischmilche Tiere 360 bis 540 M., 1/2 bis einjährige Bullen zum Schlachten 33 bis 35 M. pro 100 Pfd. Lebendgewicht. Jungvieh, 1—2jähr., 150 bis 220 M., Saugkälber 40 bis 60 M., Schafe 35 bis 38 M., Heidschnuden

bis 14 M. Schweine, 4 bis 6 Wochen alt, 10 bis 15 M., 8 Wochen alt, 18 bis 20 M., Käufer 35 bis 45 M. Der nächste Vieh-, Schweine- und Schafmarkt findet Mittwoch den 7. August statt.

Bremer wöchentlicher Marktbericht über Futtergerichte und ausländisches Getreide.

Bremen, 31. Juli.

Die Preisbewegung für Futtergerichte hört nicht auf, Ueberaschungen zu zeitigen. Es sind noch keine vierzehn Tage her, da setzte eine Steigerung ein, die kein Mensch vorausgesehen hatte. Jetzt ist der Markt in einer Weise verflaut, wie es die schlimmsten Schwarzseher nicht für möglich gehalten hätten. Man hat den Eindruck, daß beides übertrieben ist: die Steigerung, die hinter uns liegt, und er Niedriggang, den wir jetzt erleben. Die Verbraucher haben sich für die nächste Zeit veriorat und verhalten sich abwartend. Das macht die Verkäufer nervös; sie sehen mit Sorge, daß von ihrem Lager nichts abgeht, und daß ein gewaltiger Strom des Ernteertrags dem Markte immer näher rückt, um den Wert ihrer Ware mit jedem Tage zu verringern. Die Erwägungen der Verkäufer sind nicht ohne Berechtigung. Man darf indessen nicht vergessen, daß es erste Hälfte September werden wird, ehe größere Zufuhren aus der neuen Ernte dem Konsum zur Verfügung stehen werden. Die Verbraucher werden in absehbarer Zeit wieder mit Käufen einareifen müssen. Hat es dann einmal den Anschein, daß die Bestände aus alter Ernte nicht reichen werden, so wird eine erneute Steigerung unausbleiblich sein. Nach Lage der Dinge sind die Preise für Gerste alter Ernte für die nächsten Wochen sicher so wandlungsfähig nach oben wie nach unten. Gerste per Herbit liegt zuunfsten der Käufer, weil die Ernteausichten günstig beurteilt werden. Die Russen sind stets geneigt, Ernteschäden zu überstreben, um Kapital daraus zu schlagen. Zurzeit liegen Schadenmeldungen überhaupt nicht vor. Man kann also wohl mit Sicherheit annehmen, daß eine große Ernte gesichert ist, und man braucht sich mit Enttäufen per Herbit nicht zu überlegen, zumal der Konsum zu Beginn des Herbstes sicherlich noch nicht groß sein wird. Unter dem Eindruck dieser Gewissheit ist auch Gerste per August-Lieferung im Preise gedrückt. Das letzte Wort über den Wert von August-Gerste ist indessen noch nicht gesprochen. Ausschlaggebend für den Preis ist die Zahl der Dampfer, die so rechtzeitig von Rußland expediert werden, um Lieferung im August ab hier zu gestatten. — Mais hat sich unter Schwankungen kaum behaupten können. Die allgemine Zurückhaltung des Konsums erschwert die Aufnahme der schwimmenden Zufuhren. Eintheilen ist noch immer mehr Angebot als Nachfrage am Markt. — Hafer verkauft sich raschmäßig vom Lager und erzielt auf die Preise der Vorwoche. Neue Zufuhren sind in nächster Zeit nicht zu erwarten. — Weizen und Roggen vernachlässigt. Man rechnet überall mit guten Ernten. Die Mühlen kaufen daher nur das Allernotwendigste in der Erwartung, daß sich ihnen später zum Einkauf günstige Chancen bieten werden.

Heute abend stellen sich die Waagon-Preise wie folgt:

für gesunde südrussische Futtergerichte	
areifbare Ware	148 M
p. 1. Hälfte August-Lieferung	148 M
p. August-Lieferung	138 M
p. Sept.-Januar-Lieferung verbdl.	123 M
ab Unterwerfshafen,	

für Indische Gerste	
areifbare Ware	140 M
p. August-Lieferung	140 M
ab Bremen Kreisbezirk	

per 1000 Kilogr. unverkollt, zwei Monat Akzept, Säcke zum Füllen sind franco zu stellen. Der Preis erhöht sich per 1000 Kilogr.: für leihweise Saßbeigabe um 1 M. und für Lieferung ab Bremen Kreisbezirk (sanität ab Unterwerfshafen) um etwa 1 M. Der Zoll beträgt per 1000 Kilogramm 13 M.

Amthlicher Marktbericht

vom Maqerviehhof in Friedrichsfelde.

Schweine- und Kerfelmarkt am Mittwoch, 31. Juli. Auftrieb 2313 Schweine, 357 Kerfel. Verlauf des Marktes: Lebhaftes Geschäft; Preise höher. Es wurden gezahlt im Enroschandel für Läufer Schweine, 7 bis 8 Monat alt, Stück 55 bis 69 M., 5 bis 6 Monat alt, Stück 44 bis 54 M., Föfke, 3 bis 4 Monat alt, Stück 32 bis 43 M., Kerfel, 9 bis 13 Wochen alt, Stück 24 bis 31 M.

Die Direktion des Maqerviehhofs.

Berlin, 31. Juli. Wöchentliche Preisstellung der Berliner Produzenten dr. Preise in Markt für 1000 Kilogr. frei Berlin netto (asse).

	v. Schluß	12.15	1.15	Schluß
Weizen	Juli	237,50	240,00	240,00
	September	207,25	207,50	207,25
	Oktober	207,25	207,50	207,25
Roggen	Juli	188,50	192,50	192,50
	September	169,50	168,75	168,75
	Oktober	168,50	169,00	168,75
Hafer	Juli	190,00	—	193,50
	September	168,00	—	167,75
	Oktober	—	—	168,00
Mats	Juli	—	—	—
	September	—	—	—
	Oktober	—	—	—
Rüböl	Oktober	67,40	—	67,40
	Dezember	68,00	—	68,40

Antilige Anzeigen.

Vergnügungsfahrt nach Wangerooog.

Sonnabend den 10. August 1912 wird eine Vergnügungsfahrt von Oldenburg nach Wangerooog veranstaltet, zu der auf den nachgenannten Stationen Rückfahrkarten 2 und 3. Klasse zu ermäßigten Preisen nach Wangerooog Bf. ausgegeben werden.

S a h r p l a n.

6.56 vorm.	ab	Oldenburg	an 11.11 nachm.
7.11 "	"	Rastede	" 10.57 "
7.31 "	"	Barel	" 10.38 "
8.06 "	"	Jever	" 10.03 "
9.15 "	"	Carolinensiel	ab 9.30 "
10.35 "	an	Wangerooog Bf.	" 7.00 "

Preise der Rückfahrkarten nach Wangerooog Bf.

2. Klasse:		3. Klasse:	
Oldenburg	6,40 Mk.	4,90 Mk.	
Rastede	5,80 "	4,50 "	
Barel	4,80 "	3,90 "	
Jever	3,30 "	2,90 "	
Carolinensiel	—	2,30 "	

Die Rückfahrkarten werden nur in beschränkter Zahl ausgegeben. Es empfiehlt sich deshalb eine vorzeitige Lösung.
Oldenburg, 30. Juli 1912.

Großherzogliche Eisenbahndirektion.

Widerruf.

Die Zangsversteigerung bezüglich der Landauer, Möbel, Koll. u. Lastwagen am 2. ds. Mts. in Jever fällt aus.

Hofmeister, Gerichtsvollzieher.

Zwangsversteigerung.

Sonnabend den 3. August d. J. nachm. 6 Uhr

sollen in der Wohnung des Weert Sassen in Heidmühle öffentlich meistbietend gegen Barzahlung verkauft werden:
1 Blüschsofa, 1 Singer-Nähmaschine, 1 hümmere Diener und 4 große Wandbilder.

Hofmeister, Gerichtsvollzieher.

Zwangsversteigerung.

Sonnabend den 3. August d. J. nachm. 6 Uhr

versteigere ich in der Wohnung des Landhüuslings Wilhelm Oldenburg in Jungfernbusch öffentlich meistbietend gegen Barzahlung:
1 belegte Sau, 1 Sau mit 7 Ferkeln, 2 kleine Schweine, 1 Spiegel, 1 Sofa Tisch, 1 Kaffeetisch und 1 Sekretär.

Hofmeister, Gerichtsvollzieher.

Zwangsversteigerung.

Sonnabend den 3. Aug. d. J. nachm. 6 1/2 Uhr

versteigere ich in der Wohnung des Werftarbeiters Johann Dinlage in Schortens öffentlich meistbietend gegen Barzahlung:
1 Gahn u. 8 Hühner, 1 Ziegenlamm, 3 Kaninchen und 1 amerik. Wanduhr.

Hofmeister, Gerichtsvollzieher.

Bermischte Anzeigen.

Zum öffentlichen Verkauf der dem Motowärter Herrmann Spöjner zu Groß-Othiem gehörenden, an der Ghauffee Othiem-Schortens belegenen

Besitzung

zur Größe von ca. 16 Ar wird zweiter Termin angelegt auf
Sonnabend den 3. Aug. d. J. nachm. 6 Uhr

in Hinrichs Wirtshaus zu Gr. Othiem.

Käufer werden eingeladen.
Sillenstede, 26. Juli 1912.
Georg Albers, Heinr. Hanen, amtl. Aukt.

Montag den 5. Aug. d. J. nachm. 6 Uhr

werde ich für Herrn Viehhändler Wilhelm Levy in Jever

etwa 2 1/4 Matten vorzüglich geratene Haser

im Moorlande hier selbst, in der Nähe von Feiz Ontens Hause belegen, in einem Lose öffentlich meistbietend auf geraume Zahlungsfrist verkaufen. Kaufliebhaber wollen sich bei dem Gaferlandstücke verjammeln.

Jever. H. N. Meyer, amtl. Auktionator.

Beabsichtige meine Landstelle,

bestehend aus den noch neuen Gebäuden und 8 1/2 Matten von mir, sowohl für Gärtnerei als auch für Milchwirtschaft, verabnutzten anmoorigen Ländereien in ganzen oder einige Parzellen getrennt, welche sich zu einer weiteren Stelle eignen, zu verkaufen.

Unter Hinweis auf die günstige Lage und die gute Beschaffenheit der Stelle ist selbige wohl eine der schönsten der sogenannten kleinen Stellen und wollen ernstliche Respektanten dieselbe baldigst in Augenschein nehmen.
Feldhausen b. Heidmühle.
Georg Janßen.

Der Werftarbeiter Gerh. Eilers zu Heidmühle wünscht umständehalber seine zurzeit von Georg Hanen bewohnte

Häuslingsstelle

in Langwerth (Wierth), groß etwa 12 Ar, zum alsbaldigen Antritt zu verkaufen oder zu verpachten.

Käufer oder Pächter wollen sich beim Eigentümer oder bei den Unterzeichneten baldigst melden.

Sillenstede, 31. Juli 1912.
Georg Albers, Heinr. Hanen, amtl. Aukt.

Ein gutes reinfarbiges Kuhkalb

zu verkaufen. U. Beeten, Mühlenstr.

2 gebrauchte Echl. Bettstellen, nußbaum, mit und ohne Matrassen sowie eine Staffelei billig zu verkaufen.
R. Wagtel.

Frucht-Verkauf.

Die Landwirte Herren Harms und Barges in Dykhäusen lassen

Dienstag den 6. Aug. 1912 nachm. 3 Uhr anfgd.

auf ihren beim Preussischen Adler gepachteten Ländereien plm. 10 Grajen besten Haser u. plm. 4 Grajen gemischte Frucht (Haser und Bohnen)

meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen, wozu Liebhaber hiermit einlade.

Verjammung im Preussischen Adler bei Neustadtdödens.

Sande. Joh. Gädelen, Auktionator.

Unter meiner Nachweisung ein 4jähr. Wallach, zugest. und autofromm, zu verkaufen.
Jever. U. Bubenbergr.

Ein schweres, fettes Kalb zu verkaufen. Reinig. Becker. Gr. Charl. Groden.

Prachtvolles, modernes Piano,

1 Meter 37 Ztm. hoch, wenig gebraucht, sehr billig zu verkaufen. Garantiechein vorhanden.
Wilhelmshaven, Kielerstraße 77 l.

Billig zu verkaufen 3 gebrauchte, gute Sofas,

eins davon mit Blüsch. Bemerkte noch, daß alle drei Sofas neu gepolstert und bezogen sind.
Jeverisches Möbelhaus, Jever, Gr. Burgstr.

Billig zu verkaufen einige Sorten Stühle, 1 Schrank und 1 Vertikow,

leicht beschädigt. Jeverisches Möbelhaus.

Im Auftrag alte Tische mit eigener Platte, rund oder vierseitig, zu kaufen gesucht.

Jever, Wangerstr. N. Wagtel.

Ich Mann sucht möbl. Stube u. Kammer mit voll. Pension.

Angebote mit Preisangabe unter J 31 postl. Jever.

Eine unmöbl. Stube mit od. ohne Kammer z. miet. ges. auf 1/2 od. 1/4 J. Off. unt. S 45 an die Exp. d. Bl. erbeten.

Gesucht zum 1. November ein älteres, zuverlässiges Mädchen für Küche und Haus bei hohem Gehalt. Hausmädchen vorhanden.
Frau Emma Koppen. Barel i. Oldenbg., Oldenburgerstr. 11.

Junger Mann, 29 Jahre alt, ev., Uhrmacher, zurzeit Fiktalleiter, dem es an Damengesellschaft fehlt, wünscht die Bekanntschaft eines jungen Mädchens im Alter bis zu 27 Jahren mit etwas Vermögen zwecks späterer Heirat. Strengste Diskretion zugesichert und verlangt. Ernstgemeinte Zuschriften möglichst mit Bild erbeten unter G. 1912 an die Exp. d. Bl.

Kaufen Sie eine Uhr von der Uhrenfabrikations- und Handels-Gesellschaft

Union Horlogere Biel-Gent-Glashütte i. S.
Die Uhren sind gut
B. J. Hajen, Uhrmacher,
Mitglied und Vertreter für Jever und Umgegend.

Von der großherzogl. Rörungskommission sind zur Befichtigung der Saugfüllen von den Genossen

Eichenberg und Eichhorn

folgende Termine angelegt:
Jever (Marktplatz) August 7, vorm. 8 Uhr,
Dohentrichen " 7, " 10 1/4 "
Waddemarden " 7, nachm. 4 "
Zur pünktlichen Vorführung sind die betr. Füllensbesitzer geeslich verpflichtet.

G. Gabben-Duanens.

Auf sofort gesucht ein Knecht von 16 bis 18 Jahren. R. Bühring. Stumpens bei Warden.

Gesucht auf sofort ein solider Knecht oder Arbeiter gegen hohen Lohn. Jever. M. Cohn. Viehgeschäit.

Gesucht auf sofort ein einfaches Fräulein und ein Dienstmädchen

für einen kleineren landwirtschaftlichen Betrieb. Näheres bei Schulze, Stadtwage
Zum 1. Nov. suche ich ein Mädchen für meinen Haushalt. Frau Zahntechniker Wilh. Kramer.

Landwirtslohn, Ostfriesl. 20 J. alt, bisher in der eiterl. Wirtschäft tätig, sucht Stellung als jg. Mann bei Fam.-Anschluß und gegen Gehalt. Off. unter L. Z. an die Exped. d. Bl.

20 Mark täglich

verdient jeder, der den Vertrieb mein. konkurrenzl. Massenartikel an Private u. Geschäfte übernimmt. Ausweispaß in beschaff. Muster grat. Auch als Nebenbeschäft. können 10 Mk. u. mehr tägl. verdient werden. Louis Möckner, Erbach im Westerwald.

Brenn- u. Moog-

torf liefert Reinharde Torfwerck bei Zwischenahn.

G R-Briketts, Union- und G N-Briketts und Torf

empj. franko jeder Bahnstation.
G N-Briketts (Gumboldt-Station 20 000 Pfd. 158 Mk., bunter Torf ab Station 20 000 Pfd. 73 Mk., Eichdorf ab Stat. 20 000 Pfd. 88 Mk.)
Maschinenort ab Station 20 000 Pfd. 100 Mk.
Kustkohlen und Maschinenkohlen ab Bahn sowie ab Lager billigst.

H. Eden, Oldorf.

Große neue Vollheringe, n. 3 Stück 25 Pfg. Mühlenstr. J. F. Janßen.

Hühneraugen

beseitigt schnell Apotheker Bergers Spezialmittel à 60 Pfg. Zu haben Kreuz-Drogerie.

Pädagogium der Musik

Jever, Schlachtstraße. Hauptfächer: Klavier, Violin, Cello, Gesang. Oblig. Nebenfach: Theorie der Musik. Wiederbeginn des Unterrichts Dienstag den 6. August. Neuanmeldungen bis spätestens 1. September erbeten.
Fr. Schmidt, Organist.

Bohnen Schneidemaschinen

von 3 Mk. an empfiehlt H. v. Thünen!

Wenn Du noch ein Paar Schuhe hast

so puße sie mit Pilo. Qualität und Ausgiebigkeit sind die Vorzüge.

Verlangen Sie bitte nur Pilo!

Frühe Zentrifugenbutter frische hiesige Eier empf. S. W. Hinrichs

Reine „Wunderbar“ à 100 Pfg. ist hochfeine Qualität und in Geschmack von Naturbutter fast nicht unterscheiden. S. W. Hinrichs

Neue große Vollheringe 3 Stück 25 Pfg. empf. S. W. Hinrichs

Saatwicken, Viehsalz.

Gustav Mammen Altgarnsfel.

Sillholz

empfehlen billigst Hooftiel. J. & J. Brader

Neue Heringe

stück 5 Pfg. J. H. Cassens Jever-Schaar.

Jeverländer Hengsthaltungs-genossenschaft zu Wiefel

Für den Genossenschaftsbezirk Eichenberg wird für ein Wochen im August und September passende gute Weidung gesucht. Angebote werden dem Vorstande.
G. Gabben, Duanens

Landwirtschaftliche Zeitung

des Severischen Wochenblatts.

Nr. 12

Redigiert von Walter Müller,
Direktor der Landw. Winterschule in Sever.

2. August 1912

Druck und Verlag:
C. S. Metzker & Söhne in Sever.

7. Jahrgang

Ueber die spezifischen Wirkungen der Futtermittel auf die Milchergiebigkeit des Rindes.

(Aus einem Vortrag, gehalten von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Hansen, Königsberg i. Pr., auf der 3. Generalversammlung des Verbandes der Milchviehkontrollvereine im Zentralvereinsbezirk Königsberg i. Pr. am 30. Mai 1912.)

Die Frage, über die ich heute zu referieren habe, ist nicht neu. Schon in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts berichteten zwei praktische Landwirte, Herbst und Amberg, daß Palmkernkuchen den Fettgehalt der Milch erhöht. In den siebziger Jahren hat sodann Gust. Kühn Versuche hierüber angestellt und daselbe konstatiert. Seitdem wurden zahlreiche Versuche über die Wirkung der Palmkernkuchen gemacht und es wurde sehr viel darüber geschrieben, ob Palmkernkuchen tatsächlich einen günstigen Einfluß auf den Fettgehalt der Milch ausübt. Zum Abschluß ist diese Streitfrage erst durch die Versuche gekommen, die im Jahre 1909 im Auftrag des Reichsamtes des Innern an neun landwirtschaftlichen Versuchstationen ausgeführt wurden, und die, wie bekannt ist, ein positives Ergebnis lieferten.

Die praktischen Landwirte waren von jeher der Ansicht, daß die Wirkung der Futtermittel sich nicht allein aus dem Nährstoffgehalt derselben erklärt läßt. Die Agrarkulturchemiker dagegen waren meist anderer Ansicht und glaubten, daß die Futtermittel nur nach Maßgabe ihres Nährstoffgehaltes wirken. Klar waren sich dieselben nur nicht über die Wirkung der Rohfaser, die von den einzelnen Forschern verschieden hoch bewertet wurde. Nachdem Jung und Hagemann durch Versuche an Pferden nachgewiesen hatten, daß die Rohfaser sehr viel Verdauungsarbeit kostet und deshalb den Nährwert der Futtermittel herabsetzt, hat auch Kellner dieselben Feststellungen durch seine an Rindern vorgenommenen Versuche gemacht. Die Kellnerschen Feststellungen werden heute allgemein als richtig angesehen.

Für uns ist von besonderer Bedeutung die Frage, ob durch die Kellnersche Einteilung der Futtermittel in voll- und minderwertige allen Bedürfnissen der Praxis Rechnung getragen ist. Ich persönlich verneine diese Frage und erinnere nur an einige bekannte Erfahrungen aus der Praxis. So an die Wirkung des Heues; wir können mit Stroh und Krautfutter bei gleichem Nährstoff- und Stärkewertgehalt nicht dieselbe Wirkung erzielen, wie durch Verfüterung von Heu. Weiterhin erinnere ich an die sehr verschiedene Wirkung von saurem und süßem Heu, die sich aus dem Nährstoffgehalt nicht erklären läßt. Sodann erinnere ich an die verschiedene Wirkung von Kle- und Wiesenhalm in gesundheitlicher Hinsicht. Ferner an die verschiedene Wirkung der Weiden (Wass-, Milch-, Butterweiden). Außerdem verweise ich auf den ausgezeichneten Einfluß, den der Hafer auf Jung- und Zuchtvieh ausübt, und auf die günstige Wirkung der Gerste bei der Mast der Schweine.

Ein Teil dieser Wirkungen ist sicher auf die verschiedenen Schmachhaftigkeit und Bekömmlichkeit der Futtermittel zurückzuführen. Ein anderer Teil aber stellt bestimmt spezifische Wirkungen der einzelnen Futtermittel dar. Die spezifischen Wirkungen der Futtermittel treten insbesondere bei der Milchproduktion zutage. Seitdem Gust. Kühn die ersten Versuche gemacht hat, hat sich eine große Anzahl von Versuchsanstaltern mit dieser Frage beschäftigt. Die Resultate dieser Versuche waren außerordentlich widersprechend. Und so ist es erklärlich, daß Kellner in der ersten Auflage seines Lehrbuches die Frage der spezifischen Wirkungen der Futtermittel etwas von oben herab behandelt. In seiner letzten, der 6. Auflage, die er selbst noch vor seinem Tode bearbeitet hat, nimmt er einen ganz anderen, der ersten Auflage direkt entgegengelegten Standpunkt ein. Nils Hansson, der verdienstvolle Leiter des schwedischen Versuchswesens, steht ebenfalls auf dem Standpunkt, daß es spezifische Wirkungen der Futtermittel gibt.

Ich selbst habe mich seit nunmehr zehn Jahren mit dieser Frage beschäftigt und zahlreiche Versuche unter Beobachtung aller erdenklichen Vorsicht ausgeführt. Verschiedene Futtermittel sind mehrmals geprüft worden. Das Futter wurde den Tieren genau zugegeben. Damit die Tiere nicht Streufroh aufnehmen konnten, wurde als Einstreu Torf gegeben. Die Milchmenge und der Fett-

gehalt wurden jeden Tag bestimmt. Im ganzen sind bislang 29 verschiedene Kraftfuttermittel auf ihre spezifische Wirkung geprüft worden. Auf Grund der bei meinen Versuchen gewonnenen Resultate bin ich dazu gekommen, die Futtermittel hinsichtlich ihrer spezifischen Wirkungen in vier Gruppen einzuteilen, nämlich in die folgenden:

1. Indifferente Futtermittel.

Sie wirken weder auf die Milchmenge, noch auf den Fettgehalt der Milch irgendwie auffällig ein. In diese Gruppe gehört die große Mehrzahl der verfügbaren Kraftfuttermittel, so z. B.: Erdnußkuchen, Weizenkleie, Roggenkleie, Gerste, Rapskuchen, Hanfkuchen, Sonnenblumenkuchen, Leinkuchen, Maiskuchen, Roggenstoppel usw.

2. Futtermittel, die die Milchmenge steigern, den Fettgehalt der Milch jedoch etwas herabdrücken, so daß der Fettertrag etwa derselbe bleibt.

Hierzu gehören:

- Maizena.** (In vier Versuchserien stets 7 Prozent mehr Milch, um 0,06 bis 0,31 Prozent kleinere Fettprozentage, eine um 1 bis 3 Prozent größere Fettmenge.)
- Mais.** (Gegenüber Weizenkleie 4 Prozent mehr Milch, um 0,26 Prozent kleinere Fettprozentage, eine um 1 Prozent geringere Fettmenge.)
- Hafer.** (Gegenüber Gerste 5 Prozent mehr Milch, um 0,42 Prozent geringere Fettprozentage, eine um 5 Prozent kleinere Fettmenge.)
- Sojabohnenkuchen.** (Derselbe wirkt ähnlich wie die vorgenannten Futtermittel, wenn auch lange nicht so ausgeprägt.)

3. Futtermittel, die bei gleichbleibender oder wenig veränderter Milchmenge den Fettgehalt der Milch erhöhen und damit den Fettertrag steigern.

Hierher gehören:

- Palmkernkuchen.** (Es liegen 5 Versuchserien vor. Dabei blieb der Milchtrag annähernd derselbe, wie bei den Vergleichsfuttermitteln. Der Fettgehalt dagegen ist stets beträchtlich gestiegen, und zwar verschieden stark, je nach der Art des Vergleichsfutters. Die produzierte Fettmenge hat um 7 bis 25 Prozent zugenommen.)
- Kokoskuchen.** (Es liegen die Ergebnisse von 4 Versuchen vor, wobei, verglichen mit Weizenkleie und Erdnußkuchen, die Fettmenge um 9 bis 15 Prozent gestiegen ist.)

Über die Wirkung der Palmkernkuchen liegen sehr viel neuere Versuche vor, die übereinstimmend die fettsteigernde Wirkung derselben ergeben haben. Bei den an den neun landwirtschaftlichen Versuchstationen ausgeführten Versuchen ist im Durchschnitt der Fettgehalt der Milch um 0,28 Proz. und die produzierte Fettmenge täglich um 35 Gramm = 9 Prozent gestiegen.

Einen interessanten Fall stellt die Wirtschaft des H. von Lochow in Peltus dar. Dieselbe hat schwarzbuntes Niederungsvieh und erzielt im Durchschnitt von etwa 45 Kühen 4600 kg. Milch mit 3,9 Proz. Fett. Diese hohen Fettprozentage erklären sich zum Teil daraus, daß Herr v. Lochow schon seit Jahren systematisch auf hohen Fettgehalt züchtet, zum Teil erklären sie sich jedoch auch aus der starken Fütterung von Palmkernkuchen.

Seit etwa einem halben Jahr beschäftigte ich mich wieder mit der Frage der Wirkung der Palmkernkuchen. Es wird sehr häufig gesagt, daß die Wirkung nicht von Dauer sei. Dieses dürfte jedoch nicht richtig sein. Wir sind uns noch nicht klar, wie weit die fettsteigernde Wirkung der Palmkernkuchen geht. Ich habe 6 Pfund Palmkernkuchen gegeben und eine Steigerung von $\frac{1}{2}$ Proz. erzielt. Bei 1 Pfund Palmkernkuchen dagegen habe ich noch keine Zunahme der Fettprozentage gefunden. Bei 2 Pfund ist eine sehr kleine Wirkung zu verspüren gewesen. Ich werde deshalb weitere Versuche mit $2\frac{1}{2}$ Pfund Palmkernkuchen ausführen, um nachweisen zu können, ob bei dieser Gabe die Wirkung bereits eintritt. Weitere Versuche werde ich mit fettreichem Palmkernkuchen im Vergleich zu fettarmem machen. Sodann werde ich die Versuche Monate hindurch anstellen, um nachzuweisen, daß die Wirkung von Dauer ist.

- Baumwollsaatmehl, Hülsenfrüchte und getrocknete Maisstoppel** wirken ähnlich fettierend auf den Fettgehalt der Milch wie Palmkernkuchen und Kokoskuchen, aber lange nicht so ausgeprägt.

4. Futtermittel, die bei gleichbleibendem oder wenig geändertem Milchertrag den Fettgehalt der Milch herabdrücken.

Hierher gehören:

- Leindotterkuchen.** (3 Proz. weniger Milch. Der Fettgehalt ging von 3,40 Proz. bei Weizenkleie auf 2,74 Proz., also um 0,66 Proz. zurück. Die Fettmenge fiel um 21 Proz.)
- Mohnkuchen.** (Die Milchmenge war $1\frac{1}{2}$ Proz. weniger. Der Fettgehalt ging von 2,37 Proz. bei Erdnußkuchen auf 2,18 Proz. zurück. Die Fettmenge sank um 12 Proz.)
- Reisfuttermehl.** (Der Fettgehalt sank in einem Fall von 3,62 Proz. bei Gerste auf 3 Proz.; in einem anderen Falle von 3,03 Proz. bei Weizenkleie auf 2,51 Proz. Die Fettmenge war um 14 bzw. 19 Proz. geringer.)

Je größer die verabreichte Menge an Reisfuttermehl ist, desto stärker tritt diese Wirkung hervor. Auf einem Gute in der Rheinprovinz wurden mit 25 Kühen diesbezügliche Versuche durchgeführt, die folgende Resultate zeigten:

pro 500 kg Lebendgewicht 4 Pfd. Reisfuttermehl:	2,87 %
Fettgehalt der Milch;	
" 500 " " 6 " Reisfuttermehl:	2,66 %
Fettgehalt der Milch;	
" 500 " " 2 " Reisfuttermehl:	2,92 %
Fettgehalt der Milch;	
" 500 " " 4 " Reisfuttermehl:	2,86 %
Fettgehalt der Milch;	

Auch Sesamkuchen scheint bei eher verringerten als erhöhten Milcherträgen den Fettgehalt der Milch etwas zu drücken.

Ueber die Ursachen der spezifischen Wirkungen der Futtermittel habe ich selbst nicht gearbeitet. Voit sagt, daß die Futtermittel neben den Nährstoffen noch gewisse chemische Verbindungen, er nennt diese Reizstoffe, enthalten, die gewisse günstige oder ungünstige Wirkungen auf den Milchertrag oder den Fettgehalt der Milch oder sonstwie ausüben. Daß solche Wirkungen tatsächlich vorhanden sind, ist durch Versuche, die in Höhenheim insbesondere von Fingerling angestellt wurden, nachgewiesen. Es wurde zu einem ganz reizlosen Futter, wie ein solches in der Praxis nicht vorkommt, Heubrockung, Fenchel, Kochsalz usw. zugegeben und dabei beobachtet, daß infolge dieser Zugaben der Milchertrag, insbesondere aber der Fettgehalt der Milch gestiegen ist. Damit ist bemerkt, daß die Futtermittel nicht allein durch ihren Nährstoffgehalt wirken. Außerdem ist dadurch nachgewiesen, daß es von besonderer Wichtigkeit ist, das Heu gut und unregelmäßig, eventl. unter Benutzung von Gersten, einzubringen. Falls gut eingebrachtes Heu zu Verfügung steht, ist, wie die Höhenheimer Versuche ergeben haben, ein Zusatz von Wirkstoffen (Fresspulvern) nicht notwendig. In neuerer Zeit werden die Fresspulver sehr viel angewendet und es wird mit denselben ein Schwunggait, Handel betrieben, allerdings nur zum Nutzen der Fabrikanten.

Ich hoffe, Ihnen gezeigt zu haben, daß wir alle Veranlassung haben, die spezifischen Wirkungen der einzelnen Futtermittel bei der Fütterung in der Praxis zu berücksichtigen, allerdings unter Beobachtung der wirtschaftlichen Seite der Fütterung.

„Zeitschrift f. Kontrollvereinswesen.“

Ueber Reifung und Ernte des Getreides

schreibt Prof. Dr. P. Holdeleisch, Halle a. S.
in Nr. 27 der landw. Umschau.

Bei der Festsetzung des Beginnes der Ernte kommt es vor allem darauf an, daß die Körner voll ausgebildet sind, damit an Menge und Güte das geerntet werden kann, was dem Kraftzustande des Ackers und den Witterungsverhältnissen entsprechend zu erwarten ist. Wäre dieser Gesichtspunkt allein maßgebend, so könnte die Sicherheit wegen die Ernte weit hinausgeschoben werden, und sie könnte kaum zu spät stattfinden. Dabei ergibt sich aber auf der anderen Seite die Gefahr, daß stark ausgereifte Körner leicht aus den Spelzen herausfallen und daß dadurch bei den Erntearbeiten große Verluste entstehen. In dieser Beziehung ist nun zu konstatieren, daß die Körner um so fester sitzen, je länger das Getreide ist, während sie in den späteren Stadien der Reife von selbst schon bei leisen Bewegungen ausfallen. Die richtige Erntezeit muß daher unter Berück-

sichtigung dieser beiden entgegengesetzt wirkenden Gefahren bestimmt werden; so daß im Mittel das beste Resultat erzielt wird.

Ueber die Ausreifung des Getreides bestehen nun auch jetzt noch die Ergebnisse Nowakowsky zu Recht, nach denen vier verschiedene Stufen bei der Ausreifung zu unterscheiden sind:

1. **Die Milchreife.** Wenn das Korn in der Lehre der Größe nach annähernd fertig ausgebildet ist, hat die ganze Pflanze und das Korn selbst noch nichts an der vollkommen grünen Farbe verloren. Das Korn erreicht in diesem Zustande bereits seine volle Größe, sowohl der Länge als auch dem Umfange nach. Drückt man ein solches Korn, so zeigt es sich noch sehr wasserhaltig. Sein Inhalt ist weich und tritt beim Zerdrücken als milchigweiße Flüssigkeit heraus. Man nennt daher die es Stadium das der Milchreife. Nimmt man das Korn in diesem Zustande von der Pflanze, oder schneidet diese selbst ab, und läßt sie trocknen, so schrumpft das Korn sehr stark ein zu einem „Schmactkorn“, und läßt daran erkennen, daß seine Größe nur durch den höheren Wassergehalt hervorgerufen war, daß dagegen die übrigen Stoffe außer dem Wasser, also der Trockenstoffgehalt, noch nicht das Maß erreicht hatten, wie bei einem vormalig entwickelten Korn. Genauere Untersuchungen haben ergeben, daß dabei annähernd bereits die volle Menge an Eiweiß und Protoplasm vorhanden ist, dagegen vor allem noch nicht das endgültige Quantum an Stärke, wie es für das vollausgebildete Korn bestimmt ist. Es erklärt sich dies auch aus der Art, wie die Entwicklung von samen tragenden Pflanzen vor sich geht. In diesen werden zunächst im unreifen und grünem Zustande dauernd Stoffe gebildet und zunächst auch in allen grünen Teilen niedergelegt. Bei der Ausbildung der Samen wandern dann die gebildeten wertvollen Stoffe in diese hinein, bis alle grünen Pflanzenteile so gut wie völlig entleert sind. Dann sterben bei den einjährigen Pflanzen die Stengel und Blätter ab und leeren, speziell beim Getreide, das Stroh, welches im allgemeinen keine transportfähigen wertvollen Stoffe mehr besitzt. So lange die Halme und Blau-Teile noch die grüne Farbe oder auch nur Rostfärbungen zeigen, ist dieser Prozeß der Auswanderung von Nährstoffen in die Körner noch nicht bis zu dem normalen Ende gediehen. Man kann daher an den Stengelteilen des Getreides erkennen, ob die Stoffwanderung in die Körner fertig ist. Dies ist der Fall, wenn alle Rostfärbungen der grünen Farbe verschwunden sind. In dem Zustande der Milchreife sitzen andererseits die Körner in den Spelzen noch sehr fest und fallen auch nur schwer beim Trocknen und Hantieren damit heraus. Trotzdem wird man bei der Ernte des Körnergetreides dieses Stadium als unzulässig ansehen, da zwar das Stroh, welches man dabei gewinnt, in seinem Nährwerte sehr gut, aber der Ertrag an Körnern durchaus ungenügend ist. Jedoch ist ein in der Milchreife geerntetes Korn meistens genügend keimkräftig, so daß also für Ausnahmefälle zur Not derartig gewonnenes Saatgut verwendet werden könnte.

2. **Die Gelbreife.** Allmählich beginnt sich das Getreide gelb zu färben, wobei sehr bald ein Zustand erreicht wird, bei dem nur noch die Halmenoten und die benachbarten Teile grün sind, alles übrige dagegen mehr oder weniger gelb. Beim Hafer kommt es allerdings in den letzten Jahren auch häufiger vor, daß die obersten Halmtelle und die Rippen schon völlig gelb sind, aber der ganze untere Hauptteil des Halmes noch gleichmäßig grün und erst langsam nach unten hin allmählich gelb wird. In diesem Zustande ist die Auswanderung der wertvollen Stoffe aus dem Halm in die Körner schon fast völlig bis zu Ende gediehen und das Korn selbst hat eine wesentlich festere Beschaffenheit erreicht. Es ist in der äußeren Größe nicht viel anders als in der Milchreife, aber beim Drücken entfaltet sich schon der Eindruck, daß mehr feste Stoffe eingewandert sind. Verfügt man das Korn über den Nagel des Daumens zu biegen, so bricht es verhältnismäßig leicht mitten durch. Der Inhalt ist aber noch weich und kneibar. Als man die Bruchfläche eines so zerbrochenen Kornes näher untersucht, zeigt sich, daß die Zellwände im Innern des Kornes noch nicht die richtige Festigkeit hatten und daß die Zellen als Ganzes sich von einander lösten. Wenn das Getreide in diesem Zustande unter richtigem Nachreifen geerntet wird, so schrumpft das Korn beim Trocknen nur sehr wenig ein, im Gegensatz zu der Ernte in der Milchreife. Nowakowsky kam auch bei seinen eingehenden Untersuchungen zu dem Schluß, daß bei guter Nachreifung nach der Gelbreife, wie er diesen Zustand nannte, genau so viel wertvolle Stoffe in das Korn eingewandert wären, als wenn es noch weiter auf dem stehenden Halme ausgereift wäre. Daraus ergibt sich, daß also in diesem Zustande der Ertrag an Ernteprodukten im Korn erreicht ist, auf den man überhaupt nur rechnen kann. Der Wert dieses Reifezustandes für die Erntearbeiten liegt nun aber außerdem darin, daß das Korn noch fest in den Spelzen sitzt und nicht leicht ausfällt. Bei neueren Untersuchungen ist jedoch von Lochow-Betkus zu der Ansicht gekommen, daß immerhin eine beachtenswerte Stoffwanderung nach der Gelbreife noch stattfindet. Prinzipiell ist dies auch durchaus verständlich, da ja doch die grünen Halmenoten in diesem Zustande erkennen lassen, daß noch transportfähige, wertvolle Stoffe im Halme enthalten sind, die für die Ausbildung des Kornes bestimmt sind. Bei gutem Nachreifen des Getreides, z. B. in richtig geernteten Puppen, findet ja allerdings noch eine weitere Einwanderung von Stoffen in die Kör-

ner aus dem Halme statt, so daß der Verlust bei den Körnern annähernd, vielleicht sogar völlig ausgeglichen wird. Diese Untersuchungen sind natürlich außerordentlich schwierig, da man nur von einer gemogenen Körnermasse auf eine andere, noch länger am stehenden Halme gelassene, schließen kann. Aber trotzdem muß das Resultat von Lochow als richtig erkannt werden, wenn auch das richtige Nachreifen des geschnittenen Getreides seine volle Bedeutung behält.

3. **Die Vollreife.** Bei allmählich weiterer Entwicklung des auf dem Halme stehenden Getreides wird nach der Gelbreife ein Zustand erreicht, in dem der Halm so gut wie völlig gelb ist, höchstens, daß hier und da an den Knoten noch geringe Spuren der grünen Farbe sichtbar sind. Die Auswanderung der Stoffe aus dem Stroh ist danach so gut wie abgeschlossen. Das Korn hat weiterhin eine festere Beschaffenheit angenommen, ist aber doch noch nicht ganz so hart, sondern noch so weich, daß man es kneten kann. Biegt man es über den Fingernagel, so zerbricht es nicht mehr, sondern nimmt einfach jede durch den Druck erzeugte gebogene Form an. In diesem Zustande ist noch ein etwas höherer Wassergehalt im Korn als bei der völligen Austrocknung vorhanden, die Zellwände sind aber bereits so zäh und fest, daß sie nicht mehr, wie in der Milchreife, leicht zerreißen, sondern den ganzen, noch etwas weichen Inhalt, zusammenhalten. In diesem Zustande kann man sicher dann rechnen, daß die für den Aufbau des Kornes bestimmten Stoffe voll eingewandert sind, daß also der Erntertrag an diesen seine volle Höhe erreicht hat. Das Korn ist allerdings bereits nicht mehr so fest, wie in dem vorigen Reife stadium, so daß die Ernte bereits vorzüglicher ausgeführt werden muß, um nicht durch Ausfall größere Verluste zu erzeugen. Das Stroh ist etwas weniger gehaltreich, als bei in der Gelbreife geerntetem Getreide, aber immerhin noch von guter Beschaffenheit und leidlicher Festigkeit.

4. **Die Totreife.** Läßt man nach der Vollreife das Getreide weiter auf dem Halme stehen, so finden Veränderungen von Stoffen zwischen Halm und Körnern nicht weiter statt, vielmehr betreffen die einzigen Veränderungen, die sich noch in bezug auf Masse vollziehen, die Verdunstung von Wasser, also die weitere Austrocknung. Die Körner trocknen dabei bis zu großer Härte aus, so daß nur noch der normale, für alle fertig geernteten Körner typische Wassergehalt von etwa 13 bis 14 Prozent übrig bleibt. Das Korn ist in diesem völlig lufttrocknen Zustande so hart, daß es in seiner Form nur schwer durch Druck zu verändern ist. Nur wenn man größere Gewalt anwendet, zerbricht es, und zwar wie die nähere Untersuchung ergeben hat, quer durch die Zellen hindurch, die mit ihren Wänden zu einer gleichmäßigen festen Masse erhärtet sind. Der Zusammenhang der Körner mit der Lehre ist in diesem Zustande, wie auch bei den wilden Gräsern, sehr weitgehend gelockert, so daß Ausfall bei der Erntearbeit sehr umfangreich eintritt. Ein weiterer Nachteil, der mit der Erreichung dieses Zustandes verbunden ist, besteht darin, daß namentlich das Stroh, das dabei in abgestorbenem Zustande der Sonne und Luft ausgelegt ist, einer starken Verwitterung unterliegt. Abgestorbene Pflanzenteile werden dabei von zahlreichen Pilzen, wie z. B. dem Schwärzepilz, befallen und außerdem werden sie in ihrer Festigkeit stark beeinträchtigt. Das Stroh verliert daher, wenn der Zustand der Totreife erreicht ist, sehr schnell an Festigkeit wie auch an Wert für die Verfütterung. Sowohl wegen der Gefahr des Körnerausfalls, wie auch wegen der Wertverminderung des Strohes ist dieser Zustand der Totreife für die Ernte im allgemeinen nicht als empfehlenswert zu bezeichnen.

Erwägt man nun überhaupt, welche Erntezeit beim Getreide am richtigsten ist, so ergibt sich die Antwort aus den obigen Ausführungen von selbst. Ist man in der Lage, die Ernte sehr schnell und möglichst ohne Störung durchführen zu können, so ist es zulässig, den Anfang der Vollreife abzumarten, da bei dieser die Kornausbildung vollkommen erreicht ist. Muß man mit einer gewissen Unsicherheit der Erntearbeiten rechnen, namentlich auch wenn Arbeitskräfte nicht ganz ausreichend zur Verfügung stehen, so ist es sicherer, schon die Gelbreife wahrzunehmen, dann aber bei der Wahl der Erntemethode darauf zu sehen, daß das Getreide noch gut nachreifen kann.

Dies Nachreifen wird, wie erwähnt, am besten in gut geernteten Puppen erreicht, und zwar am vollkommensten, wenn diese noch mit Hauben von Stroh oder auch umgekehrten Getreidegarben bedeckt sind. Werden die Puppen gut gelegt, so hat sich schon, wie z. B. oft auf den Feldern des landwirtschaftlichen Instituts der Universität Halle, gezeigt, daß auch eine mehrwöchige Regenzeit der Erntemasse nicht schaden könnte. Die geringe Reharbeit bei der Aufstellung von Puppen kommt auch höchstens zu Anfang in Betracht, wenn diese Erntemethode vielleicht, neu eingeführt und die Arbeiter noch nicht genügend daran gewöhnt sind. In den Fällen, wo der Versuch aber ernstlich gemacht wurde, ist das Anlernen sowohl in der Provinz Sachsen, wie auch in Schlesien und anderen östlichen Provinzen sehr bald gelungen. Der Vorteil, namentlich bei unsicherer Erntemitterung, bildet dafür dann den erfreulichen Lohn. Werden andererseits lang aufgestellte Stiegen richtig gelegt, so ist auch das Nachreifen noch immerhin leidlich gut, wenn auch die Gefahr bei schlechtem Wetter bedeutend größer ist. Das Wichtigste ist jedenfalls auch hier, daß möglichst bald nach dem Schneiden das Getreide aufgestellt wird und die Körner hochkommen.

Bei Gerste und Hafer hat man nun aber vielfach noch den Gebrauch, nach dem Mähen den Schwad liegen zu lassen, nach Regen eventuell zu wenden und erst kurz vor dem Einfahren einzubinden. Wenn die Erntemitterung sicher ist, so hat dies Befahren den Vorteil, daß das Stroh schnell ausgetrocknet und vor allem etwa eingewachsenen grünen Unkraut oder Kleefutter ebenfalls schnell trocken wird. Das weiche, mehr filzige Stroh der Gerste, wie auch der blattriche Hafer, namentlich mit hineingewachsenem grünen Klee, trocknen tatsächlich schwieriger, wenn sofort hinter dem Mähen gebunden wird, als starrhaltiger Weizen oder Roggen ohne Unteraaf. Trotzdem muß aber diese Erntemethode als sehr unsicher und wenig empfehlenswert bezeichnet werden. Die Gefahr ist so groß, daß bei Regenwetter Stroh und Körner zum mindesten stark schimmig werden, meistens aber außerdem durch Schwärzepilze und andere Organismen verderben und durch Ausfall und Auslaufen große Verluste erleiden. Das Einwaschen der Kleefutter soll überdies durch richtige Abmessung der Saatzeit bei der Ueber- und Unterfrucht so gut wie ganz vermieden werden. Wenn dies erreicht ist und dann außerdem, speziell bei Gerste, die Garben nicht allzu fest gebunden werden, so ist auch ein weiteres Austrocknen des weichen Strohs genügend zu erwarten. Es muß doch als erstrebenswert bezeichnet werden, auch Gerste und Hafer sofort hinter Senie zu binden und aufzustellen, am besten in bedeckten Puppen, aber zum mindesten wenigstens in gut feststehenden Stiegen. Die Qualität der Körner lohnt dann die geringe erhöhte Arbeit. Speziell das Haferdrehsen mit der Maschine ist dann auch für die dabei Beteiligten angenehmer, durch das Fehlen der sonst bei der alten Methode unvermeidlichen Staubentwickelung. Die richtige Beachtung der Qualität ist jedenfalls aber für den gesamten Wert der Ernte von außerordentlicher Bedeutung.

Zur Fleischversorgung Deutschlands.

Der Bedarf eines Volkes an Fleischnahrung wird bedingt durch Klima, Kulturzustand, Lebensgewohnheit und Beschäftigungsart sowie durch seinen Wohlstand.

Die Entwicklung des deutschen Volkes in den letzten 50 Jahren läßt dies deutlich erkennen, denn während z. B. im Jahre 1860 im Königreich Sachsen pro Kopf der Bevölkerung der Bedarf an Rindfleisch 9 Kg. und an Schweinefleisch 13,2 Kg. betrug, ist er im Jahre 1905 auf 14,6 Kg. Rindfleisch und 23,7 Kg. Schweinefleisch gestiegen.

Wer in der Stadt als Fabrikarbeiter, Gewerbetreibender, Beamter oder Gelehrter lebt, muß in der zur Erhaltung seines Körpers erforderlichen Eiweißmengen in konzentrierterem und leichter verdaulichem Zustande zu sich nehmen als beispielsweise der Landarbeiter, der infolge der gesunden körperlichen Ausarbeitung größere Mengen weniger gehaltreicher Nahrungsmittel zu verwerten vermag.

Der Durchschnittsbedarf pro Mann und Jahr an Fleischnahrung beträgt nach Ansicht erfahrener Ernährungspophysologen 73 Kg. pro Frau 54 Kg., und da Kinder unter 6 Jahr und Personen über 70 Jahr für den Fleischkonsum nicht in Betracht kommen, so ergibt sich ein Durchschnittsbedarf von 53 Kg. pro Kopf der Bevölkerung.

Will man aber für letztere beide Kategorien doch noch mindestens die Hälfte dessen rechnen, was für die Frauen an Konsum angelegt ist, so würde sich der Bedarf pro Kopf der Bevölkerung auf rund 58 Kg. erhöhen.

An Geflügel, Wild und Fischen entfallen schätzungsweise 8 Kg. auf den Kopf, so daß durch schlachtbare Haustiere bisher 50 Kg. des Bedarfs gedeckt worden sind.

Wenn England, das immer gern als Musterland bezüglich der Fleischernährung hingestellt wird, einen Konsum von 55 Kg. pro Kopf der Bevölkerung aufzuweisen hat, Frankreich dagegen 35,7 Kg., Desterreich-Ungarn 34 Kg., Dänemark 34,4 Kg., und Holland 33 Kg., so ist ersichtlich, daß es mit der Fleischversorgung Deutschlands noch durchaus nicht so schlecht bestellt ist, wie dies von interessierter Seite immer gern hingestellt wird, sondern daß auch hier wieder Deutschland mit an der Spitze marschiert.

Selbst die Zunahme der Bevölkerung um jährlich 900 000 Menschen dürfte kaum Veranlassung zu einer eigentlichen Fleischnot geben, denn wie schon oben gesehen, kommen für den Konsum hauptsächlich Rind- und Schweinefleisch in Frage, und bei andauernd auskömmlichen Preisen läßt sich die Produktion in diesen beiden Fleischarten noch ganz beträchtlich steigern. So betrug z. B. die Steigerung in der Schweineproduktion infolge der günstigen Konjunktur des Jahres 1909/10 16,45 v. H.

Das Schwein als Allesfresser ist nicht gebunden an den rein landwirtschaftlichen Betrieb, annähernd 1/4 der Gesamtfleischproduktion liegt in den Händen von Leuten, die weniger als 2 Hektar landwirtschaftlich benutzter Fläche ihr Eigen nennen.

Ebenso können die Rindviehbestände noch erheblich mehr zur Fleischproduktion herangezogen werden, wenn einmal mehr Gewicht auf kräftige und gesunde Aufzucht im ersten Lebensjahre der Kühe gelegt wird, wie dies heute seitens der Züchterverbände mehr und mehr angestrebt wird, und wenn ferner nicht mehr die ganz jungen, kaum 14 Tage alten Tiere der Schlachtbank überliefert werden, sie vielmehr unter reichlicher Verfütterung von fetter, süßer Magermilch mindestens auf ein Gewicht von 2 Ztr. gebracht werden, was gleichbedeutend ist mit erheblicher Mehrproduktion der für solche Zwecke ungeschätzbaren Magermilch.

Das Zuchtziel jedes Landwirts, auch des kleinsten, muß heute sein, hohe Milchleistung der Kühe neben guten Überperformen, in beiden Fällen wird er das erreichen, was heute unbedingt von ihm gefordert werden muß, die Produktion großer Mengen von Eimelzöcken, die zur Ernährung eines intensiv arbeitenden Volkes dringend notwendig sind und infolge dieser großen Nachfrage wiederum auch die Herstellungskosten angemessen decken.

Ueber die Herstellung von Beerenobstwein und -Likör

Gerade in diesem Sommer, in dem der Ertrag an Beerenobst allenthalben ein guter, bisweilen sogar ein sehr guter ist, wird es nicht ohne Interesse sein, auf einige Rezepte zur Beerenobstwein- und -Likörbereitung aufmerksam zu machen.

Bekanntlich besitzen mit Ausnahme der Weintrauben sämtliche Beerenobstarten einen sehr hohen Säuregehalt — nach R. Güte, Gelsenheim (Rhein) schwarze Johannisbeeren 24 Proz., rote J. 22 Proz., Stachelbeeren 14,5 bis 15 Proz. —, der reine Saft dieser Beeren würde daher einen ungenießbaren und unkonfektierbaren Wein geben. Es ist nun so selbstverständlich wie unerlässlich, daß sog. Verbesserungsmittel, die natürlich zugleich zur „Verbesserung“ des Weines dienen, angewandt werden, und eben von der richtigen Verwendung dieser Zutaten hängt die Güte des Getränkes hauptsächlich ab. Auf Grund der gemachten Säure- und Zuckergehaltsbestimmungen haben sich bis jetzt als wirklich sehr empfehlenswert folgende Rezepte erwiesen: Fruchtweine: Zu 11 Kilogr. Früchte oder 10 Liter Saft nimmt man bei Johannisbeeren 30 Liter Wasser und 5 bis 6½ Kilogr. Zucker, Stachelbeeren 18 Liter Wasser und 3¼ bis 4¼ Kilogr. Zucker.

Soll der Wein stärker werden, so bleibt zwar der Wasserzusatz derselbe, jedoch kann bis zum doppelten Quantum Zucker beigelegt werden; es hängt dies von dem verschiedenen Geschmack und dem gewünschten Alkoholgehalt ab. Zur Gewinnung des Saftes können kleine Pressen Verwendung finden, oder aber, hat man nur kleine Quantitäten, so genügt ein Durchstreifen der Masse durch ein feines, sog. Haarsieb oder ein Durchdrücken durch ein starkes Tuch. Der so gewonnene Saft wird mit dem etwas erwärmten Zuckersirup in ein kleines Fäßchen gebracht und dieses in einer Kammer, am besten in der warmen Küche aufgestellt, um die Gärung des Gemenges, die bekanntlich bei 20 Grad Celsius am besten und vorteilhaftesten verläuft, vor sich gehen zu lassen. Das Gärgefäß muß auf jeden Fall unbedingt luftdicht abgeschlossen sein, was am besten durch Aufsetzen eines sog. „Gärpundes“ geschieht. In Ermangelung eines solchen Gärpundes kann man sich auch mit einem, zickhäufig mit Sand gefülltem Säckchen, das über das Spundloch des Fasses gelegt wird, beheßen, die Kohlenäure kann trotzdem entweichen, während Schimmel- und Essigsäure unmöglich in das Faß eindringen können. Zu beachten ist immer, daß das Faß nicht „spundvoll“ ist. Meist nach 4 bis 6 Wochen stämmischer Gärung kann der Wein in ein anderes Gefäß gebracht werden und ihm je nach Zweck und Geschmacksrichtung etwas Alkohol und Weinsäure zugesetzt werden. Hierin bleibt der Wein liegen bis zu seiner „Flaschenreife“; zu deren Konstatierung läßt man ein Glas voll 24 Stunden an der Luft stehen; trübt sich der Wein nicht mehr, so kann er auf Flaschen gezogen werden, die möglichst mit einer Verkorkemaschine gut verschlossen werden. In einem guten Keller aufbewahrt, wird ein derartig zubereiteter Wein sicher ein stets willkommenes angenehmes Getränk sein.

Eine andere nicht minder beachtenswerte Verwendung finden unsere Beerenfrüchte, bei schwarze Johannisbeeren und Erdbeeren in der Herstellung von Obstlikören. Neben Wasser und Zucker, der nebenbei bemerkt nur reiner, weicher Hutazucker von bester Qualität sein darf, wird hier noch Alkohol in Form von Kognak, Kornbrandwein oder auch hochprozentiger „Weingeist“ benötigt. Sollte letztgenannte Alkoholform Verwendung finden, so ist eine Reinigung desselben mittels Holzkohle — die zu Staub zerrieben, in ein weißes Papierfilter gelegt wird, — sehr zu empfehlen, um dem unangenehmen Geruch oder einer schlechten Farbe vorzubeugen; ebenso wird die Güte des Likörs durch zuerst gekochtes, und nach erfolgtem Erkalten filtriertes Wasser wesentlich begünstigt. Nach einem derartigen Präparieren der Rohmaterialien die eigentliche Likörbereitung, wozu ein gutes Rezept für den jedenfalls am meisten gebräuchlichen Likör aus „schwarzen Johannisbeeren“ die nötigen Anhaltspunkte geben soll.

10 Liter Beeren werden zerquetscht und in eine große Glasflasche gebracht, mit 10 Liter Alkohol, z. B. Weingeist, übergossen, und bleiben so mindestens 8 Tage stehen. Dann werden durch Auspressen der Masse die Schalen, Fleischtelle usw. von dem Saft getrennt, am besten mit einer groben Leinwand, in die das Ganze gegossen wird, und durch Auswinden der Saft in eine große Schüssel ausgepreßt wird. Zu dem Saft gießt man 10 Liter Wasser und gibt dieser Flüssigkeit nun 5 Kg. Zucker bei, und der Likör ist fertig; ein nochmaliges Filtrieren ist meist nicht nötig, es kann aber der Geschmack durch etwas Mehl und Nelken dem Baumen angepaßt werden. Die fertigen, in Flaschen gefüllten Liköre können durch Er-

higen „altgemacht“ werden, indem man die gefüllten, mit Korke leicht verschlossenen Flaschen längere Zeit in Wasser von 60 bis 70 Grad Celsius stellt. Von den vielen Rezepten zur Likörbereitung ist dies eines der bestbewährtesten, wonach man sich ein gutes „Gläschen“ mit verhältnismäßig geringer Mühe und Unkosten brauen kann, vorausgesetzt die Verwendung guten Alkohols und Zuckers. Zumal die schwarzen Johannisbeeren sich auf keine andere Weise vorteilhafter verwerten lassen, d. h. wenn sie in größeren Mengen da sind, und in diesem Zustand nicht „aufzukriegen“ sind.

Kalk- und Mergelüngung

Prof. Maerker-Halle stellte den beachtenswerten, aber leider viel zu wenig beachteten Satz auf: „Dane die Kalkdüngung in einem kalkbedürftigen Boden haben alle Maßregeln der Kultur keinen wirksamen, rentablen und nachhaltigen Erfolg.“ Zu den „Maßregeln der Kultur“ ist nicht nur eine entsprechende Bodenbearbeitung und, wo nötig eine Bodenmelloration zu rechnen, sondern auch die Anwendung der Mineraldünger, der sog. künstlichen Düngemittel, gleichgültig ob Stickstoff, Kalk- oder Phosphorsäuredünger. Sie alle werden sich rentabel, oder auch erst dann rentabel erweisen, wenn dem Boden und den Pflanzen Kalk zugeführt wird. Die mitunter auftretende Klage, daß sich die angewandten Mineraldünger, speziell die Kalifalze nicht rentieren, müßte verstummen, wenn für Kalkzufuhr gesorgt würde.

Äußerlich erkennbar ist der Kalkmangel an dem Aussehen der kalkarmen und säureliebenden Pflanzen, wie Akterpörgel, Schachelhalm, kleiner Sauerampfer, Bucherblume; ferner an dem Fehlen bzw. Nichtfortkommen der kalkliebenden wilden Leguminosen. Auch die Kleemüdigkeit des Bodens wird zumest durch Kalkarmut verursacht. Ein weiteres äußeres Zeichen der Kalkarmut liegt darin, daß stehendes Wasser der Abzugsgräben und die Drainagewässer beim Sieben eine fettige und schillernde Oberfläche zeigen. Kalkarmut kann jedoch auch gegeben sein, trotzdem deren äußere Anzeichen fehlen. Ergibt die chemische Bodenanalyse bei leichten Böden weniger als 1/6 %, bei schweren Böden weniger als 1/2 % kohlenfauren Kalk, dann wird sich Kalkdüngung stets rentieren. Für den praktischen Landwirt wird der Düngungsversuch das beste Mittel sein, um die Notwendigkeit und Rentabilität der Kalkdüngung zu erproben.

Das Kalkbedürfnis der verschiedenen Böden ist verschieden. Am stärksten ist es bei leichten Sandböden, welche deshalb ohne Anwendung von Kalk auch häufig eine nicht genügende Rentabilität der Mineraldüngung ergeben. Sandböden, welche einen ausreichenden Kalkvorrat haben, sind äußerst selten, sicher 90 % der Sandböden leiden an Kalkarmut. Mittelschwere Lehmböden haben zumest einen genügenden Kalkgehalt; schwere, zähe Ton- und Lehmböden bedürfen auch dann einer Kalkdüngung, wenn sie nicht kalkarm sind, denn diese trägt zur Erwärmung, Durchlüftung und Lockerung des Bodens in ganz hervorragender Weise bei.

Auch die verschiedenen Pflanzen haben ein verschiedenes Kalkbedürfnis, am größten ist es bei den Leguminosen (Bohnen, Erbsen, Klee, Wicken).

Begünstigt der Durchführung der Kalkdüngung ist zu erwägen, daß für Sandböden kohlenfaurer Kalk (Mergel, gemahlener Kalkstein, Kalkmergel) in Betracht kommt. Auf schweren tonigen Böden ist die Wirkung des kohlenfauren Kalkes zu schwach, man wird daher Aegkalk anwenden oder statt diesem — je nach dem Preis und den Transportkosten — Kalkasche, Staub- und Abfallkalk. Der Wirkung nach sind einander gleich: 100 Pfund reiner gebrannter Kalk, 140 Pfund Staubkalk (70 % Kalk) und 160 Pfund Kalkasche (60 % Kalk). Der Scheide-schlamm der Zuckerraffinerien enthält 8—10 % Aegkalk und 18—20 Prozent kohlenfauren Kalk, daneben unbedeutend Stickstoff und Phosphorsäure.

Den Kalk lasse man immer chemisch untersuchen und wende dann derartige Mengen an, daß auf je einem Morgen 12—15 Zentner reiner, kohlenfaurer Kalk entfallen. Scheideschlamm (der Zuckerraffinerien) bringe man 90—120 Zt. auf den Morgen. Sollte man auf leichten Böden Aegkalk anwenden müssen, dann dürfen pro Morgen keinesfalls mehr als 10 Zentner ausgestreut werden, ja es genügen in der Regel 6—8 Zentner. Mergel kann bedeutend mehr gegeben werden und soll auch besonders dann mehr gegeben werden, wenn er billig (etwa bloß Zufuhrkosten veranlassend) zu haben ist.

Der abgelöste Aegkalk soll stets sofort in den Boden gebracht werden. Es genügt ihn einzugießen oder einzukümmern, denn der Kalk fließt zunächst in der Boden-schichte wirken, in welchen die Pflanzenwurzeln gelangen. Weiter hinunter gelangt er später durch das Auswaschen gemäßigtermaßen von selbst.

Soll der Boden gleichzeitig mit Kalk und anderem Dünger versehen werden; dann beachte man folgendes: Stallmist ist zuerst unterzupflügen und dann erst Kalk auszustreuen und (sich) unterzubringen. Wird dagegen der Kalk auf den ausgebreitet oder in Säufchen liegenden Stallmist gestreut, dann gibt es erhebliche Stickstoffverluste, denn der Kalk ist ein überaus tätiger Dünger. Neben Kalk vermenge man als Phosphorsäuredünger

nicht Superphosphat, sondern Tomasmehl, denn ersteres geht „im Boden zurück“, wenn es mit Kalk zusammenkommt; das heißt, es wird für die Pflanzenwurzeln schwer löslich.

Zum Schlusse seien noch die beobachteten schädlichen Wirkungen der Kalkdüngung und die Maßregeln zu ihrer Verhinderung besprochen.

In manchen Gegenden zeigt sich, daß die Kartoffeln die ersten Jahre nach der Kalkdüngung frostig werden. Man dünge deshalb stets nur direkt zu Kartoffeln mit Kalk und lege dann sowohl mit dem Kartoffelstand, wie mit der Kalkdüngung 5—6 Jahre aus. Die sogenannte Mergelkrankheit der Lupinen verhindert man dadurch, daß Lupinen in gemergelten Böden eine starke Kalkdüngung erhalten, es wird dann keinesfalls ein Rückgang der Lupinenernte eintreten.

Im Boden bzw. bei der Pflanzenernährung besteht eine wertvolle Wechselbeziehung zwischen Kalk- und Kalkdüngung, beide rentieren dann am besten, wenn sie sich gegenseitig ergänzen.

Als schädliche Wirkung der Kalk- oder Mergelüngung werden häufig die den anfänglichen Erntesteigerungen später folgenden Ernterückschläge genannt. Der Kalk fördert den Nährstoffumsatz im Boden, wenn nur kalkalt, die Düngung mit Stallmist und sämtlichen Mineraldüngern aber vernachlässigt wird, dann können solche Ernterückschläge eintreten. Wer aus dem Boden große Ernten herausziehen will — und dazu hilft ganz bedeutend die Kalkdüngung — der bringe auch durch die Gesamtdüngung Pflanzennährstoffe in den Boden hinein, dann werden keine Ernterückschläge eintreten. Der Fehler unzureichender Düngung wird noch heute manchmal durch das alte Sprichwort bemäntelt: „Mergel und Kalk machen reiche Väter und arme Söhne“. Auf Grund der derzeitigen Erkenntnis von der Pflanzenernährung wissen wir aber, daß das Sprichwort veraltet ist, wir wissen, daß wir um Erntesteigerungen zu erreichen, neben Kalk auch Stickstoff-, Kalk- und Phosphorsäuredünger anwenden müssen dann wird sich die Kalkdüngung bestens bewähren und keine Ernterückschläge, sondern Erntesteigerungen hervor-rufen.

Die leistungsfähigste Kuh Dänemarks.

Durch die in den Kontrollvereinen zahlenmäßig nachgewiesenen Resultate sind wir in der Lage, diejenigen Kühe ausfindig zu machen, die im abgelaufenen Geschäftsjahr sich am leistungsfähigsten in der Milchproduktion erwiesen haben. Nicht minder ist es nun von Interesse festzustellen, welche Kuh sich innerhalb eines Kontrollvereins, oder aber noch besser, innerhalb eines ganzen Landes, einer Provinz, eines Zuchtbezirks pp. in einer Reihe von Jahren als die leistungsfähigste erwiesen hat. Es könnte dies eine Aufgabe der Kontrollvereine der Zuchtbezirke, der Landwirtschaftskammern, der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft sein, oder aber es könnte auch eine Preisauschreibung einer landwirtschaftlichen Fachzeitschrift zu der Lösung dieser Frage führen. So hat z. B. „Dansk Landsbrug“ sich diese Aufgabe gestellt. Als diese Zeitschrift vor einigen Jahren ein derartiges Preisaus-schreiben erließ, da zeigte es sich, daß man im ganzen Lande diesem Preis auschreiben ein großes Interesse entgegenbrachte. Als die leistungsfähigste Kuh wurde damals die Kuh „Bellinge“, Besitzer: Hofbesitzer R. Rasmussen in Torne-lund, festgestellt. „Bellinge“ hat in 3 Jahren durchschnittlich pro Jahr 565,7 Pfund Butter geliefert. In der darauffolgenden Konkurrenz siegte die Kuh „Brylle“, sie gab im Zeitraum von 3 Jahren durchschnittlich pro Jahr 573,6 Pfund Butter. Brylle ist im Besitz des Hofbesitzers Lars Nielsen in Tranegaard. „Dansk Landsbrug“ hatte nun wiederum ein Preisauschreiben erlassen, wir referieren über das Ergebnis nach „Dansk Landsbrug“, Nummer 19, 1912. In Uebereinstimmung mit den fest-gesetzten Regeln für die Beurteilung des eingelangten Zahlenmaterials wird der ausgesetzte Preis, ein großer Becher aus Silber, dem Hofbesitzer Lars Nielsen in Trane-gaard für seine Kuh „Brylle“ zuerkannt, die in den 3 letzten Rechnungsjahren (vom 1. Oktober 1908 bis 30. September 1911) durchschnittlich pro Jahr 12 590 Pfund Milch mit 4,14 Proz. Fett und 583 Pfund Butter gegeben hat. Im Futter sind verbraucht: 5648 Futter-einheiten, von diesen wiederum 2241 Futtereinheiten, Kraftfutter. „Brylle“ ist somit zum zweiten Mal Sie-gerin in der von „Dansk Landsbrug“ erlassenen Kon-kurrenz geblieben.

Es zeigt sich hier, daß sich hohe Milchleistung und hohe Fettprocente sehr gut vereinigen können, und inter-essant ist bei „Brylle“ die stetig starke Steigerung im Fettgehalt der Milch in den 4 letzten Jahren, wie sich das aus der nachfolgenden Tabelle ergibt. Für einen Landmann ist es von großem Wert, mehrere solcher Tiere in seinem Viehstapel zu haben und namentlich auch, von solchen Mütter Bullen aufzuziehen. Konkurrent 3 Fischer gibt im Stammbuch von „Brylle“ folgende Beschreibung: Dunkelrot, ansprechend, recht kräftige, edel und wohl-gebaute Kuh, mit hervortretendem, wohlgeformtem Rippen-bau, guter Brustseite und recht guter Weiche, ziemlich hüftbreit, sonst wohlgeformtes Kreuz, recht kräftige Lendenpartie, große stark hervortretende Milchadern und großes wohlgeformtes Euter mit guter Stellung der Zitzen, die Vorderzitzen etwas flachsförmig.

Die Kuh „Anna“, die als Nummer 2 aus der Kon-kurrenz hervorging, gab im Durchschnitt der letzten 3 Jahre

pro Jahr 563, Pfund Butter. Man meint, daß sie wohl im nächsten Jahr bei der Konkurrenz als Siegerin hervorgehen wird.

Überblick über die Resultate der von „Dansk Landsbrug“ ins Werk gesetzten Konkurrenz

	Die Sieger in den Jahren 1910, 1911 und 1912	Milch	Fett	Butter	Durchschnitt	
		Pfd.	Proz.	Pfd.	Pfd.	
1.	Ruh „Bellinae“, rote dänische Rasse	15922 40992 15091	3,54 3,59 3,79	628 648 629	565,7	
2.	Ruh „Brylle“, rote dänische Rasse	11683 12421 14167	3,88 4,02 4,13	507 559 655		573,6
3.	Ruh „Brylle“, rote dänische Rasse	12421 14167 11183	4,02 4,13 4,26	559 655 535		

Derartige Konkurrenzen sind sehr interessant, die Zahlen sprechen. Auch für unsere Verhältnisse erscheint mit ein derartiges Preisausschreiben empfehlenswert, es würde sicher anspornen und neuen Anreiz geben. B.

Das Schwitzen und die Selbstentzündung des Heus.

In jedem Jahre wiederholen sich die Mahnungen vor der Verfüterung frischen Heus, und mit Recht wird immer darauf hingewiesen, daß Heus der Gesundheit der Tiere nachteilig sein kann, so lange es noch nicht ausgeschwitzt ist. Wir haben es also bei dem Schwitzen mit einem natürlichen Vorgange zu tun, einem Prozeß, den das Heu durchmachen muß, ehe es seine endgültige dauernde Beschaffenheit annimmt. Das Schwitzen verläuft nun durchaus nicht immer gleichmäßig, der Beginn setzt nicht stets zu derselben Zeit ein, und noch größeren Schwankungen ist die Dauer des Verlaufs ausgesetzt. Einfluß haben darauf einmal der Reifegrad der geernteten Pflanzen, und damit in Verbindung steht ja auch der Wassergehalt, ferner die Lagerungsfristigkeit und der Feuchtigkeitsgehalt der Luft und schließlich die Einwirkung von kleinen Organismen. Gehen wir bei der Beobachtung dieser Erscheinung von unseren eigenen Erfahrungen aus. Wenn wir grün geerntete, nicht ausgereifte Pflanzen in Haufen bringen und sich selbst überlassen, so erhitzen sie sich und tun dies in verstärktem Maße beim Einbringen in größeren Haufen oder bei dem Aufpacken auf Reiter. Dieses Erhitzen erfolgt unter Ausnahme von Sauerstoff aus der Luft, und während die organische Masse sich verändert, wird gleichzeitig eine große Menge des in den Pflanzen noch vorhandenen Wassers, welches wir als Vegetationswasser bezeichnen, ausgeschleudert. Diesen Vorgang bezeichnen wir als Schwitzen, und er verläuft besonders lebhaft bei blattrichem Futter, wie bei jungem Klee. Wenn wir nun dem Einschahren die großen Haufen und das Futter von den Reitern auseinanderwerfen, wodurch der Schwitzprozeß unterbrochen und das Futter abgekühlt wird, so können wir es ruhig auf den Boden oder in Dienen hineinbringen. Es wird sich zwar das Schwitzen hier noch einige Wochen fortsetzen, aber nur unter geringer Temperatursteigerung, so daß wir keine Selbstentzündung zu befürchten haben. Diese Gefahr ist auch bei jedem Futter ausgeschloffen, welches dünn genug beim Einbringen war, selbst wenn es durch Regen naß wurde. In diesem Fall kann wohl ein Verschimmeln oder Faulen, aber nie Selbstentzündung eintreten.

Anders liegt die Sache, wenn wir Heu von nicht ausgereiften Pflanzen auf den Boden oder in große Dienen zusammenbringen, ehe es das Vegetationswasser zum größten Teil verloren hat und ehe der Regen genügend abgetrocknet sind. In diesem Falle beginnt nach einigen Tagen ein sehr starkes Schwitzen, das um so energischer verläuft, je mehr die Lagerung der Futtermassen nur locker ist, so daß der Sauerstoff der Luft ungehindert Zutreten kann. Bei so geerntetem und eingebrachtem Futter dauert das Schwitzen auch sehr lange, sieben bis zehn Wochen, und bietet in dieser Zeit die Gefahr der Selbstentzündung. Es sind nun über diese Selbstentzündung, das Schwitzen des Heus, Untersuchungen angestellt worden, auf Grund deren der Schluß gezogen werden muß, daß an diesem Prozeß Bakterien die Hauptrolle spielen. Einen Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme liefert die Tatsache, daß sterilisiertes Heu, an welchem also alle Bakterienkeime abgetötet waren, sich nicht mehr erhitzen konnte, wohl aber, wenn es wieder mit Wasser angefeuchtet wurde, welches gründlich mit Erde und anderem Heu in Berührung gekommen war, also solche Keime aufgenommen hatte. In diesem Falle konnte wieder eine Selbstentzündung bis zu 60 Grad eintreten. Wir brauchen auf diese Untersuchungen weiter nicht einzugehen, es sollte nur nachgewiesen werden, daß es bei dem Schwitzen mit einem Vorgange zu tun haben, der sich notwendig vollziehen muß, und den wir nur dahin beeinflussen müssen, daß er normal verläuft.

Von anderem Gesichtspunkte ist die Selbstentzündung anzusehen. Sie stellt keinen erwünschten Prozeß dar, sondern ist vielmehr eine Erscheinung, die unter allen Um-

ständen eine Qualitätsverschlechterung unserer Vorräte bewirkt, oft aber auch die Gefahr eines Brandes in sich schließt. Wie kommt eine solche Selbstentzündung zustande? Sie ist nicht wie die Selbstentzündung auf lebende Organismen zurückzuführen, sondern wir haben es bei ihr wohl mit einem rein chemischen Vorgange zu tun. Wir wissen, daß sie erfolgt, ohne daß Wärme von außen zugeführt wird, deshalb sprechen wir ja auch gerade von Selbstentzündung. Sie kommt nun auch nicht nur bei Heu oder anderen Erntevorräten vor, sondern wir kennen sie auch bei Kohlen, die viel fein verteilten Schwefelkies enthalten, oder bei Zuglappen, die mit Del getränkt sind. Wir finden sie allgemein bei solchen Körpern, die sich gerne mit dem Sauerstoff der Luft verbinden und der Luft eine große Oberfläche darbieten. Bei dieser Verbindung mit Sauerstoff findet eine Erwärmung statt. Haben die Körper nur eine geringe Fähigkeit, die gebildete Wärme weiter zu leiten, so teilt sich diese den benachbarten Schichten mit, diese erwärmen sich stärker, infolgedessen geht auch die weitere Verbindung mit dem Sauerstoff der Luft rascher vor sich und die allmähliche Steigerung der Temperatur wird so stark, daß sich die Körper entzünden und schließlich entflammen. Der Beginn der Selbstentzündung beim Futter kündigt sich durch einen brennlichen Geruch an. Es ist nun nicht gesagt, daß es dabei durchaus zur Entflammung kommen muß. Die Massen geraten nur nach und nach in einen glühenden Zustand und bieten freilich fortwährend die Gefahr des Feuerausbruchs. Dieser wird z. B. leicht eintreten, wo der glühende Funke mit Holz, Balken oder Brettern in Berührung kommt und diese sich in sehr trockenem Zustande befinden, und ferner dann, wenn zu den erhitzen Futtermassen plötzlich die Luft ungehindert Zutreten kann. Wer mit diesen Vorgängen nicht vertraut ist und durch den scharfen brennlichen Geruch auf die Selbstentzündung in Boden und Scheune aufmerksam gemacht wird, versucht vielleicht einen Luftschacht anzulegen und durch Hineinführen von Stangen oder Auseinanderstoßen der Futtermassen diese abzukühlen. Gerade dieses Verfahren bringt aber erst die Luft mit den glühenden Stoffen in Verbindung und läßt diese nun in helle Flammen ausbrechen. Bei allen Versuchen also, die schon begonnene Selbstentzündung von Heu zu unterdrücken, müssen wir äußerste Vorsicht walten lassen, und für das Vorhandensein von Löschmitteln, Erde oder Wasser sorgen, um nicht erst durch unsere Vorkehrungsmaßregeln den beschriebenen Schaden herbeizuführen. Das Schwitzen wird immer sein, unreif geerntetes und nicht genügend trocken gewordenes Heu im Freien in kleinen Schodern aufzubewahren, es aber nicht in Scheunen oder auf Böden zu bringen. Ferner ist bei der Aufbewahrung immer dafür zu sorgen, daß das Heu fest genug gelagert wird und sich nicht an Balken oder Streben Hohlräume bilden. Bemerken wir aber schon einen brennlichen Geruch, der ja zuerst nur milde aufricht, so ist zu untersuchen, ob solche Hohlräume vorhanden sind, und zu versuchen, diese durch Festtreten des Heus auszufüllen. Genügt dies Vorgehen nicht und wird der Geruch stärker, so nimmt man unter den vorerwähnten Vorsichtsmaßregeln die obersten Schichten soweit ab, bis man auf die feuchten erhitzen Heu, bringt nun eine starke Lage von Viehjaß, 10 bis 15 Zentimeter, und dann das abgenommene Heu wieder auf und tritt es fest. Dies in der Praxis erprobte Verfahren wird die Gefahr eines Feuerausbruchs unterdrücken. (Georgine.)

Neuzeitliche Erbauung von Schweinefäallen aus Paetzchen Lehmrahtwänden.

Herr Rittergutsbesitzer Wallenius, Grapitz (Kreis Stolp) schreibt in den „Mitteilungen der Vereinigung Deutscher Schweinezüchter“ folgendes:

Ueber Schweinefäallbauten ist schon sehr viel geschrieben worden, und es liegt mir fern, hier in dieser Abhandlung eine Kritik an den vielseitigen Konstruktions- und Anordnungen zu üben, denn fast jeder Landwirt ist hierüber anderer Ansicht, und mit Recht, sprechen doch oft jahrzehntelange praktische Erfahrungen mit. Der Kostenpunkt, die Art der Schmelzehaltung und Fütterungsweise, die Verwendung der Ställe für Zucht- und Mast- oder sogenannte Weidenschweine muß eingehend berücksichtigt werden.

Von dem Grundsatz ausgehend, daß ein praktischer und gesunder Schweinefäall im Winter warm und im Sommer kühl sein muß, was bisher im Ziegelbau nur durch Luftschichten zu erreichen war, die die Herstellungskosten der Umfassungswände wesentlich verteuern und einen wohlfeilen Bau kaum gewährleisten, empfiehlt es sich bei dem Vorhandensein von Lehmbo den, diese Umfassungswände aus patentierten Paetzchen Lehmrahtwänden herstellen zu lassen.

Diese vielfach bewährten Wände, deren Herstellung und Verwendung ich beim Bau von Schweinefäallen im nachstehenden schildern will, haben nun folgende Vorzüge:

1. sie geben bei verhältnismäßig geringer Wandstärke, 30 und 35 Zentimeter, gegenüber Ziegelwänden mit Luftschicht von 40 bis 45 Zentimeter, im Sommer garantiert kühle und im Winter sehr warme Ställe;
2. stellen sich diese Lehmrahtwände bei dem Vorhandensein von Lehmbo den 40 bis 60 Prozent billiger als die Ziegelsteinwände und erfordern infolge der geringeren Wandstärke weniger Material und Arbeitszeit;

3. sind die Wände völlig feuerfester, garantiert trocken und sehr gut putzbar;

4. Mauerfraß, Salpeterschlag, Holzschwamm, Entschimmeln von Angelegter sind völlig ausgeschlossen;

5. schnellste und einfachste Ausführungsweise, die es ermöglicht, die Bauten unter Anleitung eines Bauarbeiters mit Tage- oder Gutsarbeitern auszuführen.

Die Lage des zu erbauenden Schweinefäalles wird sich nun meistens nach der Hoflage richten, es empfiehlt sich, die Längsseite des Stalles möglichst nach Osten und Westen zu legen. Die Bausteine muß möglichst trocken und hoch gelegen sein, und für eine gute Abwässerung Sorge getragen werden. Die Herstellung der Fundamente erfolgt 50 Zentimeter über Terrain, am billigsten aus Beton, Bruch- oder Feldsteinen. Nach Aufbringung einer Isolierung von Asphaltpappe wird mit der Herstellung der Lehmrahtwände begonnen. Zu diesem Zwecke werden rings um den ganzen Bau hölzerne, 42 Zentimeter hohe und etwa 4 Zentimeter starke hölzerne Stampfkästen aufgestellt, die oben durch eiserne Klammern und unten durch eiserne Bolzen zusammengehalten werden. In diesen Stampfkästen, die an den Ecken des Gebäudes aus bestimmten Eckformen bestehen (sehr schön und gut aussehend lassen sich auch großformatige Zementsteine verwenden), wird ein verzinktes fechtes Paetzchen Drahtgewebe rechteckig eingegeben, welches den zu stampfenden Lehmklöb voll umschließt. Die Befestigung des Drahtgewebes mit dem darunter befindlichen Fundament geschieht durch eine Zementbetonschicht 1:8, so daß das Gestein völlig in Beton eingeschlossen ist. Alsdann wird in fünf bis sechs Schichten Lehm, Ton, Lette, möglichst trocken und handhaft eingetracht und mit eisernen Betonstampfern eingestampft. Nach Fertigstellung der Schicht oder Lamelle werden die anfangs zurückgebogenen Drahtgewebeenden zugebogen und mit Binddraht verschraubt. Jetzt kann die Stampfung sofort entfernt und höher gestellt und mit der Stampfung der nächsten Schicht begonnen werden. Es wird wieder verzinktes Paetzchen Drahtgewebe eingelegt und zur Verbindung mit der darunter befindlichen Lamelle eine etwa 1 1/2 Zentimeter starke Zementbetonschicht eingebracht, worauf sich die Herstellung der zweiten Schicht, wie schon beschrieben, wiederholt. Die Ecken, Fenster- und Türumgebungen sowie Abdeckungen des etwaige Entlüftungskanäle werden aus Zementbeton gebildet, desgleichen kommen etwaige eiserne Unterzüge für Masslöcher auf Betonblöcke von 30:40 Zentimeter zu legen, die als sogen. Versteifungspfeiler vom Sockel aus eingekampt werden. Besonders zu bemerken ist, daß auf die Paetzchen Lehmrahtwände jede Masslöcher aufgelegt werden kann. Sehr zu empfehlen ist hier, namentlich da, wo Heu oder Strohhaufen vorgehen werden sollen, eine sogenannte Lehmdecke oder Balkendecke, isoliert durch die patentierten Falzbautafeln, wie solche jetzt immer mehr in Aufnahme kommen. Letztere Decke stellt sich nicht allein billiger als eine massive Ziegelsteindecke, sondern sie scheidet das darüber befindliche Futter usw. in jeder Weise vor Fäulnis. In Fällen, wo die Decke zugleich Dach bildet, genügt die Anbringung einer gesonderten Schalung innen und Benagelung derelben mit Dachpappe. Bei Zuchtställen aber dürfte stets eine Balkendecke zu empfehlen sein, da die zugleich das Dach bildenden Decken bei den großen Ausdünstungen der Schweine bei kalter Außentemperatur leicht tropfen.

Nach Aufbringung des Daches und der Zwischendecke wird nun mit dem Abputz begonnen und werden zu diesem Zwecke die Drahtgewebe von allen noch anhaftenden Lehmteilen durch Abkehren befreit und alsdann außen zunächst in 1/2 Zentimeter Stärke ein Zementputz von 1:5 aufgebracht, worauf die Wände mit einem glatten oder gestrichelten Kalkputz versehen werden. Der Innenputz wird in 1,20 Meter Höhe (Buchtenhöhe) aus reinem Zementmörtel möglichst geglättet hergestellt, während der obere Putz als Rappputz in verlängertem Zementmörtel völlig genügt.

Ehe ich nun noch einige ausgeführte Bauten näher beschreiben will, muß ich noch erwähnen, daß die Lehmrahtwände in jeder Zeit trocken sind: infolge der in 1 Meter Entfernung und 30 Zentimeter Höhe vorhandenen, nur teilweise verputzten Bolzenlöcher auch eine gewisse Porosität besitzen. Was nun die vielleicht angezwungene Haltbarkeit dieser Wände anbetrifft, so verweise ich auf die vielen alten, noch heute erhaltenen hundertjährigen Stampfbauten aus Lehm, die in Schlesien und anderen Teilen des Landes noch heute in ihrer ursprünglichen Festigkeit angutreffen sind. Diese Bauten haben jahrhundertlang im ungesunden Zustande der Witterung getrozt, und es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß die durch einen halbkörnigen Zementmörtelputz geschützten und bedeutend verbesserten Lehmrahtwände nicht mindestens ebenso haltbar wären.

Unsere ländliche Bevölkerung hat gegenwärtig alle Veranlassung dazu, möglichst billige, zweckmäßige Bauten herzustellen, damit sie um so besser das Land bewirtschaften kann. Es ist daher eine bedeutungsvolle Aufgabe der Technik, Bauweisen zu erfinden und auszu-probieren, die mit niederen Kosten auf dem Lande durchführbar sind und dem landwirtschaftlichen Bilde in jeder Weise zur Ehre gereichen.